1,50 DM / Band 129
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Zyklop aus der Hölle

Belgien F 28 / Frankreich F 3.80 / Italien L 750 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1.75 / Schweden kr 4.50 i.m. / Spanien P 65



Der Zyklop aus der Hölle

John Sinclair Nr. 129

von Jason Dark

erschienen am 23.12.1980

Titelbild von José Perez Montero

Sinclair Crew

Der Zyklop aus der Hölle

Die nackte Frau stand am Rande des Moors.

Silberfarbenes Mondlicht badete ihren hüllenlosen Körper. Sie hatte die Arme erhoben, den Mund weit geöffnet und schien das Licht in sich einsaugen zu wollen.

»Satan«, rief sie. »Satan, erscheine!«

Und der Teufel kam. Seine riesige Fratze erschien auf dem Wasser und näherte sich der Rufenden.

Dabei wußte die Frau nicht, daß sie beobachtet wurde. Karl, ihr Mann, schaute ihr zu, und in seinem Inneren wurde in diesen Minuten ein schrecklicher Plan geboren, dessen schlimme Saat erst Jahre später aufgehen sollte…

September

Über dem Teufelsmoor lag eine gespenstische Stille. Es schien, als würde die Natur den Atem anhalten. Ein paar Nebelschwaden krochen aus den gefährlichen Tümpeln, breiteten sich aus und umklammerten wie Leichentücher die Büsche, Sträucher und Bäume.

Irgendwo gluckste und schmatzte es.

Unheimliche Geräusche, die für ein Moor typisch waren, aber bei ängstlichen Gemütern eine Gänsehaut erzeugten. Ein paar Möwen, die sich verirrt hatten, flogen über die weiten Flächen. Sie allein sahen die hellen Lichtpunkte in der Ferne, wo die Autobahn die beiden Städte Bremen und Bremerhaven miteinander verband.

Doch das Summen der vorbeifahrenden Wagen drang nicht bis in die Tiefe des Moores. Dort war alles still.

Menschen wagten sich kaum in das Teufelsmoor. Höchstens ein paar Einheimische, die jeden Flecken kannten. Aber Fremde mieden es. Und doch gab es zwei Männer, die sich in diese gewaltige Sumpffläche verirrt hatten.

Ein Killer und ein Kommissar.

Der Kommissar hieß Will Mallmann!

***

Bert Malik verließ sich auf zwei Dinge im Leben.

Auf sich selbst und auf seine Thompson-Maschinenpistole, die er als seine Freundin und Geliebte bezeichnete.

Er war ein Killer, wie er nur alle zehn Jahre geboren wurde. Aufgewachsen im Hamburger Hafenviertel, die Mutter Hure, der Vater erst Stauer, dann Säufer. Ein kaputtes Familienleben hatte ihn geprägt. Mit 13 Jahren schloß er sich einer Bande an, raubte und plünderte, bis man ihn faßte und ins Jugendgefängnis steckte, ohne Bewährung, da er bei seiner Festnahme einen Polizisten mit dem Messer verletzt hatte. Zwei Jahre saß er im Knast.

Und hier lernte er die letzten Tricks. Außerdem schwor er, sich niemals mehr fassen zu lassen.

Malik tauchte unter.

Er verließ Deutschland und ging nach Italien. In Neapel gelang es ihm, wegen seiner Skrupellosigkeit Karriere zu machen. Er war 18, als er den ersten Mordauftrag von einem Mafiaboß erhielt. Gnadenlos schoß Malik eine gefährliche Zeugin mit der Lupara nieder.

Dann verschwand er wieder von der Bildfläche.

Doch die Mafia wußte, wo sie ihn finden konnte. Er bekam einen neuen Auftrag, erledigte auch diesen, den dritten ebenfalls, und beim vierten, da hatte er Pech.

Sie erwischten ihn.

Malik wurde registriert, man kannte seinen Namen, und die

Polizeiorganisationen der NATO-Staaten wurden eingeschaltet. Ebenfalls Interpol und die Geheimdienste.

Mafiosi holten ihn in einer dramatischen Aktion aus dem Gefängnis, in dem er einsaß. Bei einer »Familie« fand er Unterschlupf. Man ließ ein Jahr vergehen und schickte Malik dann mit einem neuen Mordauftrag los.

Nach Deutschland.

Hier sollte er einen Gewerkschaftler umlegen, der gegen die Mafia wetterte.

Malik schaffte es, doch durch einen dummen Zufall hinterließ er seine Fingerabdrücke.

Jetzt wußten die verantwortlichen Stellen, wer der Killer war.

Eine Hetzjagd begann. Die Grenzen wurden für ihn dichtgemacht, und ein kalter Jäger setzte sich auf seine Fährte.

Kommissar Mallmann vom BKA.

Er verfolgte Maliks Spur. Fast hätte er ihn einmal geschnappt.

Der Kommissar ließ aber nicht locker. In Bremen stellte er ihn zum zweitenmal. Wieder konnte Malik fliehen. Aber Mallmann hatte seine Kollegen bereits mobil gemacht. Die Ausfallstraßen wurden abgesperrt, Malik blieb nur eine Chance.

Der Weg ins Moor.

Und hier steckte er fest.

Mit seinem Wagen, einem gestohlenen Mercedes Diesel, war er so weit gefahren, bis es nicht mehr ging. Plötzlich packten die Räder nicht mehr. Irgendwie war er von dem schmalen Weg abgekommen, und auch der starke Motor schaffte es nicht, den Wagen wieder aus dem Sumpf zu ziehen.

Aus!

Wütend stieß Malik die Fahrertür auf und verließ das Fahrzeug.

Er gab ihm noch einen Tritt gegen den Kotflügel, nahm die Maschinenpistole an sich und blieb erst einmal stehen.

Er lauschte.

Um ihn herum waren die nächtlichen Geräusche des Moors. Das Gluckern des Wassers, das Zerplatzen von Gasblasen, das Rascheln im hohen Gras, wenn die Tiere durchhuschten, geheimnisvolle Irrlichter, die wie Mücken hin- und hertanzten, und die feuchte, faul riechende Luft, die das Atmen nicht gerade zu einer Wohltat machte.

Geheimnisvolles, unbekanntes Moor.

Und Malik steckte mittendrin.

Er wischte sich über die schweißfeuchte Stirn und strich eine Haarsträhne nach hinten. Er wußte, daß man ihn verfolgt hatte, und sicher kannten die Verfolger auch seinen Fluchtweg ins Moor. Aber zu sehen oder zu hören war nichts.

Es schien, als wäre er völlig allein auf der Welt.

Bert Malik war ein kräftiger Mann mit blauschwarzen Haaren und einem etwas breitflächigen Gesicht, in dem besonders die flache Nase auffiel und die starr blickenden Augen. Er trug Koteletten, die fast bis zu den Mundwinkeln reichten.

Leicht würde er es ihnen nicht machen. Nein, wenn sie ihn tatsächlich stellen sollten, wollte er einige von ihnen mit in die Hölle nehmen. Munition besaß er genug. Malik wollte schon gehen, da fiel ihm ein, daß er seine Taschenlampe vergessen hatte. Er stieg noch einmal in den Wagen und holte die Stablampe aus dem Ablagefach.

Danach machte er sich auf den Weg.

Der Pfad, den er genommen hatte, führte tiefer in den Sumpf hinein. Und Malik hoffte, daß er irgendwann in den nächsten Stunden dieses verdammte Moor auch mal verlassen konnte. Irgendwo mußte es doch einen Ausweg geben.

Der Mörder schaute auf die Uhr.

Noch eine Stunde bis Mitternacht.

Er grinste. Geisterstunde, hatten sie früher als Jungen immer gesagt. Aber das war vorbei. Malik glaubte nicht an Gespenster oder Geister, er fürchtete sich zwar vor dem Moor, aber nicht vor den Moorgeistern. Malik sah seine Situation sehr realistisch. Die gleichen Schwierigkeiten, die er hatte, die hatten auch seine Verfolger.

Wenn er seinen Vorsprung halten konnte, war alles klar.

Zudem hatte er gehört, daß auch im Moor Menschen wohnten.

Bauern, die praktisch von der Hand in den Mund lebten, auf einem einigermaßen trockenen Stück Getreide und Obst anbauten und in den malerischen Häusern mit den riedbedeckten Dächern wohnten.

Gesehen hatte er davon noch nichts, und so leicht würde er auch nichts sehen, denn in diesem Moor war es verdammt finster.

Am Himmel hing zwar ein aufgehender Mond, aber treibende Wolken verdeckten ihn immer wieder, so daß sein fahles, geisterhaftes Licht nur gefiltert zur Erde durchdrang.

Malik blieb stehen und zündete sich eine Zigarette an. Als er den Kopf beugte und die Flamme mit der Hand abschirmte, streifte ein kalter Windhauch seinen Nacken.

Der Killer fröstelte. Tief sog er den Rauch in die Lungen und blies ihn aus.

Dann ging er weiter.

Daß es wohl kaum trockene Pfade durch ein Moor gibt, konnte er an seinen Schuhen feststellen. Sie waren über und über mit Lehm bedeckt, und in jeder Trittspur, die er hinterließ, sammelte sich sofort trübes Wasser.

Er hustete und warf wütend seine Zigarette weg. Gestört durch diesen Laut flatterte erschreckt ein Vogel hoch und verschwand.

Malik war zusammengezuckt, grinste aber dann über seine eigenen

Nerven.

Er ging weiter. Hin und wieder schaltete er die Lampe ein und leuchtete den Weg vor sich ab.

Er sah grünbraunes Gras, das bis zu seinen Schienbeinen hochwuchs. Hin und wieder tauchten zu beiden Seiten des Pfads verkrüppelte Bäume auf, die anklagend ihre Zweige und Äste nach allen Seiten wegstreckten.

Malik wußte auch von gefährlichen Sumpflöchern, die urplötzlich da waren. Sie waren mit brackigem Wasser gefüllt und zogen den, der einmal in sie hineingetreten war, gnadenlos in die Tiefe, um ihn nie wieder herzugeben.

Aber daran wollte er nicht denken. Sonst machte er sich noch verrückt.

Malik blieb immer wieder stehen und schaute zurück. Er nahm an, daß auch die Verfolger nicht ohne Licht auskommen würden, doch der Killer sah keinen Schein.

Höchstens ein Irrlicht, das über den Sumpf zuckte.

Inzwischen veränderte sich die Umgebung. Der Flüchtling sah ab und zu hohe, schlanke Bäume aus dem morastigen Boden ragen.

Erlen oder Pappeln, wie er annahm, auch hatte der Wind aufgefrischt und trug den Geruch von Fäulnis und Moder heran.

Der Nebel war nicht mehr zu sehen. Wahrscheinlich hatte ihn der Wind in eine andere Richtung getrieben oder völlig aufgelöst. Darüber war Malik natürlich mehr als froh, denn die milchige Suppe hätte ihn doch sehr behindert.

Er hoffte, daß er irgendwann auf einen Knüppeldamm treffen würde. Diese Holzdämme, oft von Torfstechern angelegt, waren sicher. Auf ihnen konnte man das Moor bequem durchqueren. Doch einen Knüppeldamm sah er nicht. Überhaupt hatte er das Gefühl, sich in einem Teil des Moores zu befinden, wo sich normalerweise überhaupt kein Mensch mehr hinverirrte.

Der Weg wurde schmaler. Malik merkte es daran, daß er einmal abrutschte und sein linker Fuß plötzlich in einem Wasserloch verschwand. Hastig zog er ihn wieder heraus. Als er nachschaute, waren Schuh und ein Teil des Hosenbeins mit kleinen grünen Algen bedeckt.

»Mist, verdammter!« fluchte der Mörder. »Wenn ich doch endlich aus diesem Scheiß-Moor heraus wäre.«

Langsam ging er weiter. Er ließ die Lampe eingeschaltet und pfiff auf die Sicherheitsvorkehrungen. Sollten sie ihm zu nahe kommen, würde er ihnen mit der Thompson einen heißen Empfang bereiten.

Der Boden unter seinen Sohlen war längst nicht mehr so fest wie zuvor. Er schwankte jetzt, als befände sich Malik auf einem Schiff.

Auch wuchs das Gras spärlicher, er sah nur noch die braunschwarze

Erde, einen gefährlichen Matsch, der seine Füße festhalten wollte.
Die Erkenntnis, den falschen Weg eingeschlagen zu haben, kam ihm ganz plötzlich.

Es stand fest: Er hatte sich verirrt.

Bert Malik ging nicht mehr weiter. Jetzt wurde auch er, der eiskalte Mörder, nervös. Wie schaffte er es, diesem verfluchten Teufelsmoor zu entkommen?

Er schaute sich um.

Nirgendwo war ein anderer Pfad zu sehen. Der Lampenstrahl glitt über eine harmlos aussehende Grasfläche, die in Wirklichkeit tückisch wie Treibsand war.

Da konnte er nicht rüber.

Also weiter nach vorn, denn ein Zurück gab es für ihn nicht, da lauerten die Bullen auf ihn. Dann lieber im Sumpf verrecken.

Behutsam setzte er einen Fuß vor den anderen. Schritt für Schritt und unendlich vorsichtig schlich er weiter.

Vier Schritte gelangen ihm.

Auch ein fünfter.

Abrupt blieb er stehen.

Direkt vor ihm breitete sich ein Tümpel aus. Malik atmete tief ein.

Er leuchtete mit der Taschenlampe die Ränder des Tümpels ab und stellte fest, daß das Wasserloch ziemliche Ausmaße zeigte. Dahinter wuchs wieder das Gras. Malik hatte keine Chance, den Tümpel zu umgehen.

Seltsamerweise war das Wasser nicht von einer Algenschicht bedeckt, sondern es sah pechschwarz aus.

Dunkel und drohend. Gefährlich…

Malik leuchtete mit der Lampe direkt nach unten. Der helle Strahl fiel auf die Wasseroberfläche, drang aber nicht ein. Es sah aus, als würde er schon zuvor verschluckt.

Was hatte das zu bedeuten?

Malik kniete sich hin, schaute genauer nach und sah dicht unterhalb der Oberfläche einen kopfgroßen roten Kreis.

Er schillerte durch die Schwärze des Wassers und schien in dauernder Bewegung zu sein.

Nach einigen Sekunden kristallisierte sich der Punkt genauer hervor, und der Killer hielt den Atem an, denn das, was er unter der Oberfläche sah, war ein riesiges, rotglühendes Auge…

***

Bert Malik war beileibe kein furchtsamer Mensch, sondern ein brutaler, in zahlreichen Gangsterschlachten gestählter Typ, doch was er jetzt zu sehen bekam, war mehr als unheimlich.

Er bekam Angst.

Und doch ging er nicht zurück, sondern starrte weiterhin auf das dicht unter der Wasserfläche schwimmende Auge, das seltsam rot und gefährlich leuchtete und von dem eine gewisse Grausamkeit ausging, die ihn schaudern ließ.

»Verdammt«, flüsterte er, »was ist das?«

Eine Antwort bekam er nicht, er wollte auch keine bekommen. Er wollte nur weg. Dieser Ort war ihm nicht geheuer. Und wenn er einfach zurücklief und damit in die Arme seiner Häscher, das war ihm egal. Hier hielt ihn nichts mehr.

Malik sprang auf.

Bei dieser Bewegung schaute er nicht auf den Tümpel. Er hätte auch die Gefahr nicht sehen, sondern nur ahnen können.

Aber sie war da!

Eine gewaltige erdbraune Klaue schoß plötzlich aus dem Wasser.

Bevor der Killer sich versah, hatten die Finger seinen linken Fußknöchel umklammert und hielten eisern fest.

Malik warf sich zurück, verfuhr dabei so ungeschickt, daß ihm die Maschinenpistole und auch die Lampe aus der Hand rutschten und zu Boden fielen. Er wollte noch danach greifen, doch die Klaue war stärker. Sie ließ keine Bewegung zu.

Ruckartig wurde Bert Malik an den Rand des Tümpels gezogen.

Dabei konnte er sich nicht mehr auf den Beinen halten und fiel auf den Rücken. Schwer schlug er auf, spürte, wie die Klaue an seinem Knöchel drehte, und schrie.

Beide Arme warf er vor, krallte die Hände in das harte Sumpfgras, schnitt sich dabei ins Fleisch, doch der Kraft der Klaue hatte er nichts entgegenzusetzen.

Der Unheimliche aus der Tiefe des Tümpels zog ihn immer näher dem Wasser zu.

Malik rutschte über den Boden, trommelte mit den Fäusten auf den weichen Untergrund. Seine Fingernägel brachen ab, als er versuchte, sich in der Erde festzukrallen, doch das Verhängnis war nicht mehr aufzuhalten.

Der andere war stärker.

Schon klatschte Maliks Bein ins Wasser. Er spürte die Eiseskälte des Moorwassers, und er tat das, was er noch nie in seinem Leben gemacht hatte.

Er schrie um Hilfe.

Verzweifelt, panikerfüllt.

Schaurig hallten seine Schreie über das verlassene Moor…

***

Allerdings war das Moor gar nicht so verlassen. Sah man von den zahlreichen Tieren mal ab, so gab es einen Mann, der sich ebenfalls

bei Dunkelheit in das Moor hineingewagt hatte.
Kommissar Mallmann.
Nur hatte er es geschickter angestellt und auch planen können.
Seine Handlungen wußte er außerdem durch einen gut funktionierenden Polizeiapparat unterstützt.
Will war dem Killer nicht blindlings gefolgt, er hatte nur achtgegeben, wohin er verschwunden war, und sich an einen einheimischen Polizisten gewandt.
»Kann Malik auf diesem Weg entfliehen?« fragte der Kommissar.
Wachtmeister Nese schüttelte den Kopf. »Nein, Herr Kommissar. Der Weg führt zwar hinein ins Moor, aber nicht mehr hinaus. Er endet vor einem Wasserloch.«
»Das nicht zu umgehen ist?« erkundigte sich der Kommissar skeptisch.
Nese schüttelte den Kopf. »Rundherum ist Sumpf. Wenn er es umgeht, wird er versinken.«
Mallmann nickte zufrieden. »Und wie kann ich ihn kriegen? Muß ich ihm folgen, oder gibt es einen anderen Weg?«
»Ja, es gibt einen anderen, aber Sie müssen sich ein Boot nehmen.«
»Das ist doch kein Problem.«
»Für mich nicht«, meinte der blonde Wachtmeister ruhig. »Aber für Sie, Kommissar.«
»Dann fahren Sie mit.«
Mit diesem Vorschlag war der Wachtmeister einverstanden.
Während andere Polizisten das Moor umstellten, schritten Mallmann und Nese durch den Sumpf zu einem der ansässigen Moorbauern, die auch Boote zur Verfügung stellten.
»Am besten wäre ein Luftkissenboot«, sagte der Kommissar.
Nese lachte. »Das gibt es hier nicht. Wir sind ja nicht in den Everglades von Florida. Außerdem brauchen Sie bei uns keine Angst vor Krokodilen zu haben.«
»Danke, der Rest reicht mir.«
Nach einer Viertelstunde Fußmarsch, auf dem Boden hätten sie auch einen Wagen nehmen können, erreichten sie das einsam liegende Gehöft.
Mallmann blieb stehen und blähte witternd die Flügel seiner Römernase. »Hier riecht es nach Moor.«
Nese grinste. »Wir sind auch mittendrin.«
Ein Hund schlug an. Er zerrte wütend an der Kette, Mallmann vernahm das Klirren der Glieder.
Dann ging im Haus das Licht an, und der Bauer erschien. Er leuchtete mit einer Taschenlampe und ließ sein Gewehr sinken, als er Nese erkannte.
»Sie hier, Wachtmeister?«

»Ja, Herr Jaspersen. Sie müssen uns einen Gefallen tun. Leihen Sie uns ein Boot.«
»Jetzt? Mitten in der Nacht?«
»Ja.«
»Was ist denn geschehen?«
»Ein Verbrecher ist ins Moor geflüchtet.«
Jaspersen lachte. »Da wird er wohl kein Glück haben. Aus dem Moor kann er nicht entkommen.«
»Ich will ihn aber lebend haben«, sagte Will.
Der Bauer leuchtete ihn an. »Wer sind Sie denn?« fragte er in seinem etwas kehligen norddeutschen Dialekt.
»Kommissar Mallmann.«
»Wie der im Fernsehen, der da immer am Freitag kommt. Ich sehe nämlich jede Folge.«
Will lächelte. »So ähnlich.«
»Gut, ihr könnt das Boot haben. Ich gebe euch sogar das mit dem Außenborder. Aber paßt auf. Du kennst ja die Stellen, Nese.«
Der Wachtmeister nickte. »Und wie.«
Nachdem der Bauer seinen Hund beruhigt hatte, ging er mit ihnen an den Rand des Moores. »Bis hierher geht mein Land«, sagte er. »Was weiter liegt, ist die Hölle.«
Sie waren vor einem Schilfgürtel stehengeblieben. Der kühle Nachtwind war so weit aufgefrischt, daß er die Rohre bewegte.
Wenn sie gegeneinanderschabten, gab es unheimliche Laute.
Nese ging ein paar Schritte zur Seite und fand auch den Steg. Der Bauer hatte kurzerhand eine breite Schneise in den Schilfgürtel geschlagen und den Steg dahingesetzt.
Das Holz war feucht und morsch. Mallmann hatte Angst, daß es sein und das Gewicht des Wachtmeisters nicht tragen würde. Wider Erwarten ging alles gut.
Sie fanden das Boot. Es war am Steg vertäut.
Am Rand blieb Will Mallmann stehen. Mißtrauisch betrachtete er den Kahn. Sehr stabil sah er nicht aus.
Jaspersen merkte wohl etwas, denn er fragte: »Was ist? Gefällt er Ihnen nicht?«
»Sie sind sicher, daß der Kahn uns auch trägt?«
»Klar.«
»Na ja.«
Will Mallmann stieg ein. Das Boot schwankte. Die Schilfrohre bewegten sich. An der Bordwand klebten schlierenförmige Algen wie eine zweite Haut. Der Außenborder war hochgekippt.
»Wollen Sie steuern?« fragte Mallmann den Wachtmeister.
Nese nickte und stieg ebenfalls in das Boot.
Instinktiv klammerte sich der Kommissar fest, denn Wachtmeister

Frank Nese brachte einiges an Gewicht auf die Waage, und das Boot geriet heftig ins Schwanken.

Dann setzte sich Nese auf die schmale Bank.

Der Bauer Jaspersen war am Steg stehengeblieben. Er kaute auf einem knorrigen Pfeifenstiel. »Ich hoffe, ihr bringt mir den Kahn auch wieder heil zurück.«

»Na klar doch«, sagte Nese und zog an der Schnur.

Der Motor stotterte – kam aber nicht.

»Du mußt fester ziehen!« sagte Jaspersen, bückte sich und nahm die Schnur selbst in die Hand.

Ein heftiger Ruck, und der Motor lief. Schnell kippte ihn der Wachtmeister zurück.

»Bis später dann!« rief er und fuhr ab. Er war nicht sehr geschickt und hatte Mühe, seinen Weg durch das Schilf zu finden, auch wenn eine Schneise geschlagen war, denn er mußte den Kahn schließlich auf Kurs halten, was gar nicht so einfach war. Oft genug schlugen die Schilfrohre gegen die Bordwand und streiften die Schultern der beiden Männer.

Schließlich lag der Schilfgürtel hinter den beiden Männern, und Will Mallmann atmete auf. Er schaute auf die zwei Paddel. Nebeneinander lagen sie auf dem Boden. Sie würden den Motor irgendwann abstellen müssen, um sich möglichst lautlos dem Ort nähern zu können, wo sich der Mörder versteckt hielt.

Wachtmeister Frank Nese hockte im Heck des Bootes und grinste.

Dabei kaute er Kaugummi.

Der Wachtmeister war noch jung, etwa 25 Jahre. Unter der Mütze lugte blondes Haar hervor. Er hatte blaue Augen und zahlreiche Sommersprossen im Gesicht.

»Sie kennen das Moor, nicht wahr?« vergewisserte sich der Kommissar noch einmal.

»Sicher.« Nese schob seinen Kaugummi nach links. »Aber die Gegend verändert sich oft. Das geht manchmal von einem Tag auf den anderen. Da ist plötzlich eine neue Untiefe entstanden, von der man vorher nichts wußte.«

»Sie haben eine besondere Art, mir Mut zu machen«, erwiderte der Kommissar.

»Was soll's?« Nese hob die Schultern. »Wissen Sie, das liegt auch an den Torfstechern und an der verdammten Autobahn. Man hätte sie nicht durch das Moor bauen sollen. Das hier ist ein Feuchtgebiet, und es ist ein Jammer, wenn durch die Torfstecherei riesige Flächen langsam austrocknen. Da kommt es eben zu den Veränderungen.«

Mallmann nickte. Er wußte selbst, wie wichtig es geworden war, die Natur zu erhalten. Leider ging das nicht in die Köpfe einiger Beamten und Großindustriellen hinein.

Mallmanns Blick glitt über das dunkle Moor.
Er sah eine weite Fläche vor sich, die mit Gras bewachsen war und ihn an einen dunklen Teppich erinnerte. Manchmal, wenn der Wind darüberfuhr, dachte der Kommissar auch an ein wogendes Feld, weil die Gräser so gebogen wurden.
Eine schöne Landschaft, auch wenn sie etwas Unheimliches, Gefährliches ausstrahlte.
Aber das gehörte dazu.
Hin und wieder sah Will Mallmann kleine Inseln aus dem Grasmeer ragen. Sie waren trockene Oasen im gefährlichen Sumpf.
Auch die berühmten Irrlichter bekam der Kommissar zu Gesicht.
Immer wenn sich die Wolken vor den Mond schoben und es besonders dunkel war, tauchten sie auf.
Mit ihren Zickzackflügen schwebten sie dicht über das Moor und verlöschten, als wären sie ins Wasser gefallen.
Der Motor lief ruhig. Der Bug des Bootes zerteilte das Gras.
Manchmal schabten treibende Äste und Zweige an der Bordwand entlang. Hin und wieder gluckerte es geheimnisvoll, und wenn die Gräser gegeneinanderraschelten, hörte es sich an wie das leise Raunen geheimnisvoller Stimmen.
Eine Welt für sich war dieses Moor, das mußte man ohne weiteres zugeben.
Dann schaltete der Wachtmeister den Motor ab. Es gluckerte ein paarmal nach, als er ihn aus dem Wasser holte, danach war es still.
»Jetzt müssen wir rudern«, sagte Frank Nese.
Will nickte. Er warf dem Wachtmeister eines der Paddel zu und nahm das zweite in die Hand.
»Haben Sie das schon mal gemacht?« fragte der junge Polizist.
Schräg schaute Will ihn an. »Für was halten Sie mich eigentlich? Für einen Schreibtisch-Polizisten?«
»Nun, man hört so einiges.«
»Vergessen Sie es. Das meiste davon ist sowieso gelogen. Ob im Positiven oder im Negativen.«
Dabei schätzte der junge Wachtmeister den Kommissar wirklich falsch ein, denn was Will Mallmann bereits hinter sich hatte, hätte andere Menschen an ihrem Verstand zweifeln lassen.
Will Mallmann war im Laufe der Zeit mit Dingen in Berührung gekommen, die man kaum mit dem normalen Verstand erfassen konnte. Er wußte, daß es noch andere Welten außer der normalen gab. Welten, in denen Dämonen und andere abartige Gestalten das Sagen hatten. Er selbst hatte schon gegen sie gekämpft, und damals war seine Frau Karin von einem blutgierigen Dämon getötet worden. Will Mallmann hatte sie dann sogar wiedergesehen, allerdings als Untote, und er hatte sie erschießen müssen, um ihr den endgültigen

Frieden zu geben.

Damals wäre er fast zerbrochen, doch seine Freunde, allen voran John Sinclair, hatten ihm immer wieder Mut zugesprochen, und so war Will in seine Aufgabe noch stärker hineingewachsen. Er galt beim BKA als ein harter Verbrecherjäger, und er hielt die Augen auf. Wenn er in Erfahrung brachte, daß irgend etwas Unerklärbares auf der Welt geschah, war Will sofort bereit, den Kampf aufzunehmen, auch gegen die Mächte der Finsternis.

Nur hatte er es schwer, dies seinem Arbeitgeber begreiflich zu machen, doch es gab inzwischen Leute, die sich auch für die Arbeit eines Geisterjägers interessierten, so daß manche organisatorischen Probleme unbürokratisch aus der Welt geschafft werden konnten.

»Woran denken Sie?« fragte Franke Nese.

»Ach, an nichts.«

»Das glaube ich Ihnen nicht. Ein komisches Gefühl ist es schon, so durchs Moor zu fahren, nicht?«

Mallmann nickte. »Wie weit ist es eigentlich noch?«

»Es dauert nicht mehr lange, dann haben wir es geschafft«, sagte Nese und stach kräftig das Paddel ins Wasser, wobei Will Mallmann den nächsten Stich führte. Der Wachtmeister ließ für einen Augenblick das Paddel sinken und deutete nach links.

»Sehen Sie dort den etwas dunkleren Streifen?«

Der Kommissar schaute angestrengt in die angegebene Richtung.

»Das ist der Weg, den der flüchtende Kerl genommen hat«, erklärte Nese.

»Und wo endet er?«

Wachtmeister Nese tauchte das Ruder wieder in die Brühe.

»Wahrscheinlich vor einem Wasserloch.«

»Dann wollen wir nur hoffen, daß Sie recht haben«, sagte Mallmann und ruderte ebenfalls.

Diesmal behielt er den Weg immer im Auge. Plötzlich zuckte er regelrecht zusammen.

»Was ist?« fragte der Wachtmeister, dem die Bewegung natürlich nicht entgangen war.

»Auf dem Weg schimmert ein Licht!«

Nese beugte sich etwas nach vorn. »Ehrlich?«

Will mußte grinsen. »Ja, schauen Sie selbst.«

Der Wachtmeister riß die Augen auf. »Sie haben recht, Kommissar. Jetzt sehe ich es auch. Das bewegt sich sogar. Als würde jemand mit einer eingeschalteten Taschenlampe in der Hand durch das Moor irren. Toll, sagenhaft.«

»Paddeln wir weiter.« Mallmann bremste den Eifer des jüngeren Kollegen. »Aber noch vorsichtiger.«

»Klar.«

Die Männer gaben acht, daß nicht zu viele Geräusche entstanden, wenn die Ruderblätter in die Brühe tauchten. Zwar lag die Dunkelheit über dem Moor, aber fremde Geräusche, die nicht in das Konzert der Natur paßten, waren doch weit zu hören.

Will Mallmann behielt den Weg konstant im Auge. Keinen Blick ließ er davon, und er sah auch das Tanzen des Lichtstrahls. Die Person schritt tiefer in das Moor hinein.

Die Verfolger ruderten schräg auf den Mann zu. Irgendwann würden sie mit ihm zusammentreffen, wenn sie die Geschwindigkeit beibehielten.

Mallmann wollte den Killer fangen. Dieser Kerl gehörte hinter Gitter, das mußte einfach sein. Er durfte nicht frei herumlaufen, zu viele Menschenleben hatte er bereits auf dem Gewissen.

»Jetzt geht er nicht mehr weiter«, sagte Nese plötzlich. Dann lachte er schadenfroh. »Da ist der Weg sicherlich zu Ende. Jetzt muß er die gleiche Strecke wieder zurücklaufen, wenn er noch irgend etwas schaffen will.«

»Aber da sind unsere Kollegen«, sagte Mallmann. Er tastete nach seiner Dienstwaffe. Sie steckte in der Schulterhalfter. Für eine Schießerei war der Kommissar gerüstet, obwohl er hoffte, daß es auch ohne abgehen würde.

Die Männer paddelten jetzt schneller. Synchron stachen sie die Paddel ins Wasser. Der schwerfällig wirkende Kahn glitt plötzlich viel eleganter über das Moorwasser und schob sogar eine kleine Bugwelle hoch.

Und dann hörten sie die Schreie.

»Hilfe! Hilfe!« gellte es über das Moor.

Beiden Männern lief eine Gänsehaut über den Rücken…

»Ob die den gekriegt haben?« fragte Frank Nese ein wenig naiv.

Mallmann schüttelte den Kopf. »Unsinn, Kollege. Das hätten wir mitbekommen. Zudem ergibt sich ein Typ wie Malik nicht freiwillig, der hätte mit seiner MPi geschossen.«

»Stimmt auch wieder.«

Die beiden Beamten paddelten schneller. Will war davon überzeugt, daß Malik nicht aufgepaßt hatte und in ein Moorloch eingesunken war. Er war vielleicht zu hastig gewesen.

Sie achteten jetzt auch nicht mehr auf Lautlosigkeit, sie wollten nur den Menschen retten, auch wenn er ein gemeiner, hinterhältiger Mörder war.

Das zählte jetzt nicht.

Noch immer hallten ihnen die Schreie entgegen, und Mallmann brüllte zurück: »Wir kommen, Malik. Halten Sie noch aus! Bewegen Sie sich nicht. Machen Sie keinen Fehler!«

»Hilfeee…!«

»Himmel, das hält ja kein Mensch aus!« flüsterte der Wachtmeister Nese und wischte sich mit dem Uniformärmel den kalten Schweiß von der Stirn.

Will erwiderte nichts. Verbissen tauchte er das Paddel ein.

Wasser spritzte ihn naß.

Sie kämpften um jede Sekunde. Es wurde immer schwieriger weiterzupaddeln, denn nicht nur Algen und Gras lagen auf der Wasseroberfläche, sondern auch seerosenartige Gewächse, die die Paddel stoppten, wenn sie eingetaucht wurden.

Dann schabte der Bug plötzlich über festeren Boden.

»Wir sind da«, sagte Nese.

Mallmann stand schon. Er ruderte mit den Armen, um das Gleichgewicht zu halten, und sprang aus dem Boot.

»Vorsichtig, Kommissar!« rief der Wachtmeister.

Der Kommissar landete auf dem weichen Boden. Durch die Wucht des Sprungs sank er sofort bis zu den Knöcheln ein, schimpfte und hatte Mühe, den Fuß wieder hervorzuziehen.

Der Sumpf griff nach ihm…

Die Hilfeschreie waren verstummt. Will Mallmann hörte nur noch ein qualvolles Wimmern.

»Ich komme, Malik!« Mallmann wühlte sich voran. Sein Gesicht zeigte einen verbissenen Ausdruck. In der Hast hatte er sich sogar auf die Unterlippe gebissen. Es schmatzte, wenn er seine Füße hochzog und sich Brackwasser in den Trittstellen sammelte.

Dann hatte er den Weg erreicht. Scharf wandte sich Mallmann nach rechts. Nur noch wenige Meter trennten ihn von dem gefährlichen Tümpel, wo Malik eingesunken war und noch immer um sein Leben kämpfte.

Die brennende Lampe lag auf dem Boden. Mallmann sah den Schein zwischen den hohen Gräsern leuchten. Leider wurde der Mond wieder von einigen dicken Wolken verdeckt, so daß der Kommissar den Gangster erst sehen konnte, als er dicht am Rand des Wasserlochs stand.

Mallmann bückte sich.

Seinen Augen bot sich ein schauriges Bild.

Maliks Kopf befand sich noch oberhalb der dunklen Wasserfläche. Er hatte einen Arm ausgestreckt und seine Hand in die Gräser gekrallt, doch das half ihm auch nichts mehr.

Der Tümpel war stärker, die Macht zog ihn weiter in die Tiefe.

Will Mallmann streckte seinen rechten Arm aus und öffnete die Hand. »Packen Sie zu, Malik!«

Als der Killer nicht reagierte, ergriff der Kommissar dessen Handgelenk. Dabei mußte sich Will weit vorbeugen, schaute auch an dem Mörder vorbei und entdeckte das rotschimmernde Auge.

Sein Herz übersprang einen Schlag. Für zwei Sekunden ließ er sich ablenken. Das war sein Fehler. Als er den Ruck spürte, was es viel zu spät.

Das andere, Unheimliche hatte Bärenkräfte. Es riß sein Opfer aus Maliks Griff, und bevor der Kommissar nachfassen konnte, verschwand der Killer im Tümpel.

Ein paar Blasen stiegen hoch und zerplatzten. Mallmann sah noch das entsetzte Gesicht, dann geriet das Wasser so sehr in Bewegung, schäumte und quirlte auf, daß der Kommissar nichts mehr erkennen konnte.

Dafür jedoch wechselte das Schauspiel.

Eine gewaltige Klaue tauchte aus dem Tümpel auf. Es war nicht die Hand des Mörders, sondern die eines Monsters…

***

Will Mallmann reagierte nicht schnell genug. Die Klaue, naß vom Wasser und mit Algen bedeckt, erschien dicht vor seinen Augen und klatschte ihm ins Gesicht.

Will spürte einen scharfen, brennenden Schmerz, als hätte man ihm Säure entgegengekippt, und warf sich zurück. Diesmal hatte er richtig reagiert. Beim zweiten Mal verpaßte ihn die Klaue, sie schlug neben ihm zu Boden, wo sie einen gewaltigen Abdruck hinterließ.

Mallmann rollte sich herum. Er dachte nicht darüber nach, wer oder was in dem Tümpel hausen konnte, er zog seine 08 und feuerte sofort.

Zwei Kugeln hieben dicht über dem Gelenk in die nasse Hand, doch sie taten dem Unhold nichts. Sie blieben stecken, das war alles.

Dafür schäumte das Wasser im Tümpel wieder, und im nächsten Augenblick erschien der Kopf eines schrecklichen Monsters.

Auch hier sah Will die lederartige Haut. Algen und Tang hingen über das Gesicht mit der fleischigen Nase und den wulstigen Lippen. Doch auch sie konnten eines nicht verdecken: Das rotglühende Auge. Es beherrschte das Gesicht voll und ganz.

Es saß mitten auf der Stirn.

Und es brannte im Licht der Hölle.

Das Monster öffnete den Mund. Wasser, Schleim und fauliger Geruch strömten Will Mallmann entgegen, dann hob das Monster eine Pranke und schlug wieder zu.

Will warf sich zur Seite.

Im nächsten Augenblick krachte eine Pistole.

Die ersten Kugeln klatschten neben dem Schädel in das dunkle Wasser, die nächste hieb gegen die Wange des Zyklopen, doch die Pranke wischte sie weg, als wäre sie nur ein lästiges Insekt.

Wachtmeister Nese hatte geschossen.

Er stand da mit zitternden Knien, hielt den Arm weit ausgestreckt

und konnte seinen Blick nicht von der schrecklichen Horror-Gestalt wenden.

Dann drückte der Zyklop beide Pranken auf den feuchten Boden und stemmte sich aus dem Wasser.

Will und der Wachtmeister sahen es mit Entsetzen.

Mallmann federte hoch.

»Weg!« schrie er Nese zu, rannte hin und schlug mit der flachen Hand gegen dessen Schulter.

Der Wachtmeister begriff nicht. Er starrte wie hypnotisiert auf das aus dem Tümpel steigende Monster und ließ den rechten Arm mit der Waffe sinken.

»Schlafen Sie nicht ein!« brüllte Will den Polizisten an.

Der schüttelte nur den Kopf und schaute in das Zyklopenauge.

Dort veränderte sich etwas. Kalte Flammen schienen in seinem Innern zu rotieren, das Auge breitete sich aus und wurde noch größer. Ein ungewöhnliches Phänomen, mit dem es die beiden Männer zu tun hatten.

Nese stand wie ein Denkmal.

Bis es dem Kommissar zuviel wurde.

Hart schlug er Frank Nese ins Gesicht. Er hatte seine flache Hand gegen dessen Wange geklatscht.

Der Wachtmeister erwachte aus seiner Erstarrung. Ein Ruck ging durch seine Gestalt, er schaute den Kommissar an und nickte. »Ja, ich komme!«

Auf der Stelle machte Nese kehrt und rannte zusammen mit Mallmann davon.

Will schaute über die Schulter zurück. Das Monster stand am Tümpelrand, hatte sich gebückt und die fallen gelassene Maschinenpistole des toten Gangsters hochgehoben. Plötzlich hatte Mallmann Angst, daß der Zyklop schießen könnte, doch er schaute sich die Waffe nur kurz an und schleuderte sie dann in den Tümpel.

Wachtmeister Nese überholte den Kommissar sogar noch. Ihm stand der Schrecken im Gesicht geschrieben. Die Angst trieb ihn mit Riesenschritten auf das Boot zu.

Der Matsch spritzte auf, als die beiden Beamten durch den Sumpf wateten. Zum Glück lag das Boot noch an derselben Stelle und war nicht abgetrieben worden.

Frank Nese saß schon im Kahn, als Will Mallmann hineinsprang, so heftig, daß der Kahn fast kenterte.

»Lassen Sie den Motor an!« schrie der Kommissar.

Frank Nese zog heftig an der Schnur.

Und diesmal klappte es besser.

Allerdings lagen sie falsch. Kaum bekam das Boot Schub, da stieß der Bug weiter gegen das Sumpfgelände.

»Verdammt!« fluchte Will, nahm ein Paddel, drückte es in den feuchten Boden und stieß mit aller Kraft ab.

Sie kamen frei.

Der Polizist gab Vollgas, hielt auch das Ruder geschickter, so daß der Kahn sich drehte und wieder die offene Grasfläche ansteuerte.

Will Mallmann schaute zurück zum Ort des Schreckens. Er hatte beim besten Willen den Tod des Verbrechers nicht verhindern können. Das Monster war zu stark gewesen.

Der Zyklop verfolgte das Boot nicht. Er war stehengeblieben und hatte drohend den rechten Arm erhoben. Seine Haut schillerte bläulich. Pechschwarz und mit grünlichen Algen durchzogen hingen die Haare zu beiden Seiten seines gewaltigen Schädels herab. Der Zyklop hatte gewaltige Muskelpakete, stämmige Beine und dicke Arme. Um die Hüften trug er einen Lendenschurz.

Das Auge glühte weiterhin im düsteren Höllenfeuer, und unter dem Auge schimmerten hell die Zähne eines harten Gebisses.

Der Wachtmeister schaute fasziniert auf das Monster, so fasziniert, daß er sogar das Steuern vergaß.

Mallmann stieß ihn an. »Träumen Sie?«

Neses Kopf ruckte herum. »Entschuldigung, aber dieses Bild war einmalig…«

Mallmann wiegte den Kopf. »Ich könnte mir etwas Schöneres vorstellen, ehrlich.«

Der Wachtmeister lachte nur.

Die Gestalt wurde kleiner, und schließlich wurde sie von der Dunkelheit verschluckt. Abermals umgab die beiden Männer die Eintönigkeit des Moores. Monoton tuckerte der kleine Außenborder. Die beiden Männer wollten so rasch wie möglich diese finstere Stelle verlassen.

Der Kommissar dachte bereits darüber nach, wie er das Verschwinden des Killers erklären sollte. Dieses Monster würde ihm niemand abnehmen. Will entschloß sich, die Sache als Unfall hinzustellen. Der Killer war eben in einem Sumpfloch versunken.

Gleichzeitig jedoch war dem Kommissar ein anderer Gedanke gekommen. Solch ein Monster tauchte ja nicht von ungefähr auf. Da steckte etwas dahinter. Das herauszubekommen, war die große Schwierigkeit. Es konnte von Mallmann nicht hingenommen werden, daß dieser Zyklop erschien und mordgierig nach Menschen Ausschau hielt. Nein, dagegen mußte etwas unternommen werden.

Mallmann wußte auch schon, was.

Er wollte mal wieder in London anrufen, denn dort gab es einen Mann, der sich bestimmt für das Geschehen interessierte.

»Jetzt träumen Sie aber, Kommissar«, durchdrang Neses Stimme Mallmanns Gedanken.

»Ich?« Der Kommissar lächelte. »Ja, Sie haben recht.«
»Was sollen wir eigentlich sagen?« schnitt der Wachtmeister das Problem wieder an.
»Sie nichts«, stellte der Kommissar klar. »Das mache ich alles allein. Sie halten sich raus.«
Nese grinste. »Ein Glück.«
»Wir werden zu Protokoll geben, daß dieser Bert Malik im Moor versunken ist.«
»Das ist keine Lüge.«
Mall nickte.
Der Motor lief ruhig. Das Boot schob sich über die weite Grasfläche. Der Bug teilte die hohen Gräser, Mallmann starrte ins Leere.
Seine Gedanken beschäftigten sich mit völlig anderen Dingen.
Ein Zyklop war aus dem Sumpf geklettert. Warum? Und was hatte er vor? Wollte er auf Menschenjagd gehen, und aus welchem Grunde war er auferstanden?
Fragen, auf die Mallmann keine Antwort wußte, die er jedoch so rasch wie möglich zu finden hoffte.
Als er sich umdrehte und der Mond gerade nicht von Wolken verdeckt wurde, sah er den Schilfgürtel.
Es war nicht mehr weit.
Zum Glück hatte Bauer Jaspersen Licht brennen lassen. So wußten die Männer, wo sich die Schneise im Schilf befand. Sie lenkten geschickt und schafften es bereits beim ersten Anlauf.
Der Wachtmeister stellte den Motor ab. Mit dem letzten Schwung glitt das Boot auf den Steg zu.
Bauer Jaspersen hatte gewartet. »Na?« fragte er, als er den beiden Polizisten aus dem Boot half. »Haben Sie ihn gefaßt?«
Nese hielt sich tatsächlich an Mallmanns Anweisungen und sagte nichts. Dafür sprach der Kommissar.
»Es tut mir leid, wir haben ihn nicht erwischt.«
»Dann ist er entkommen?«
»Auch nicht. Der Mörder Bert Malik ist im Sumpf verschwunden. Wir kamen zu spät, hörten noch seine Schreie, doch es war bereits aus und vorbei.«
»O Gott.« Jaspersen bekreuzigte sich hastig. »Das gönne ich nicht mal ‘nem Mörder.«
»Wo kann ich denn hier telefonieren?« erkundigte sich der Kommissar.
»Da müssen Sie in den nächsten Ort fahren.«
»Sie haben kein Telefon?«
Jaspersen schüttelte den Kopf. »Ich halte nichts von diesem neumodischen Kram.«
Mallmann lächelte. »Irgendwie sind Sie zu beneiden.« Der Kommissar

war mit seinem Wagen gekommen. Nach der langen Sitzerei tat das Laufen gut.

Will hatte es eilig. Der junge Wachtmeister konnte kaum Schritt halten. »Sie sind aber noch gut in Form, Kommissar«, sagte er.

»Ja, das muß man.«

Der Opel Manta parkte dort, wo auch der Absperring der Polizei begann.

Mallmann blies den Einsatz ab.

»Malik ist tot«, erklärte er dem zuständigen Leiter. »Sie können mit Ihren Männern fahren.«

»Haben Sie ihn erschossen?«

»Nein, er ist im Sumpf versunken.«

»Schicksal.«

Der Kommissar trennte sich auch von Wachtmeister Nese. Ihm reichte er zum Abschied die Hand. »Es hat mich gefreut, mit Ihnen zusammenzuarbeiten«, lächelte er.

»Ganz meinerseits, Kommissar.« Nese nickte und ging zu seinem Streifenwagen.

Auch Will Mallmann fuhr ab. Noch ahnte er nicht, daß das Verhängnis bereits über seinem Kopf schwebte…

***

Will Mallmann traf nach fünf Minuten Fahrt auf die B6, die wie die Autobahn ebenfalls nach Bremerhaven führte. Der Kommissar war froh, wieder Asphalt unter den Rädern zu spüren.

Er fuhr in Richtung Norden.

Trotz der späten Stunde war er nicht allein auf der Straße. Hinter ihm rollte ein Wagen, der konstant den Abstand einhielt. Da Mallmann Höchstgeschwindigkeit fuhr, machte er sich über das andere Fahrzeug keinerlei Gedanken.

Der Kommissar erreichte den nächsten Ort und suchte eine Polizeistelle. Es gab sie zum Glück. Von dort aus wollte er anrufen.

Mallmann parkte seinen Manta vor dem Gebäude, direkt hinter einem Streifenwagen. Die Polizeistation war in einem alten Ziegelbau untergebracht. Hinter den Fenstern im Erdgeschoß schimmerte Licht, und über der Tür brannte eine Lampe.

Der Kommissar stieg die schmale Treppe hoch, klopfte an, betrat das Revier und riß die beiden müden Beamten aus dem Traum.

»Sie wünschen?« wurde Mallmann gefragt.

Als Antwort präsentierte der Kommissar seinen Ausweis. Die Polizisten nahmen sofort Haltung an.

»Ich muß telefonieren«, sagte Will. »Und zwar nach London. Ein Dienstgespräch.«

»Bitte, Herr Kommissar.«

Will Mallmann bat die Polizisten, einen Augenblick den Raum zu verlassen.
Die Männer gingen.
Dann telefonierte der Kommissar. Er redete nicht viel, sondern zählte die Fakten auf und nickte zufrieden, als er auf der anderen Seite eine positive Antwort bekam.
Mallmann legte auf und rief die beiden Polizisten wieder herein.
Einer fragte: »Haben Sie etwas mit dem Einsatz im Moor zu tun gehabt?«
»Ja.«
»Was hat es gegeben?«
»Wir haben einen Mörder gejagt, das ist alles. Er ist aber im Sumpf versunken.«
Die Männer nickten.
Mallmann bedankte sich und ging. Er schaute auf seine Uhr.
Schon zwei Stunden nach Mitternacht. Langsam merkte er auch die Müdigkeit. Will gähnte und machte dann ein paar Kniebeugen. Er wollte so schnell wie möglich in sein Hotel.
Will schloß die Wagentür auf. Bevor er den Schlüssel herumdrehte, wurden seine Augen groß.
Jemand saß auf dem Beifahrersitz.
Es war Wachtmeister Nese.
Will Mallmann schüttelte den Kopf und stieg ein. »Was machen Sie denn hier?« fragte er erstaunt.
Nese lächelte. Seine Mütze hatte er abgenommen. Sie lag auf seinen Knien. »Ich wollte noch mal mit Ihnen reden.«
»Bitte.«
»Sie können ruhig schon fahren, Herr Kommissar.«
Das tat Will auch. Der Auspuff gab einen satten Sound von sich, als der Kommissar startete. Er fuhr quer durch den Ort, und als die Häuser hinter ihnen lagen, begann Frank Nese zu sprechen.
»Haben Sie diesen Sinclair erreicht?«
Will zog die Augenbrauen zusammen. Hatte er mit Nese über John Sinclair gesprochen? Er war sicher, den Namen ihm gegenüber nicht erwähnt zu haben. Dennoch sagte er: »Ja«.
»Kommt er?«
»Sicher. Ich hole ihn im Bremer Ratskeller ab.« Will ging mit der Geschwindigkeit herunter, weil die Straße enger wurde und ein Hase im Licht der beiden Scheinwerfer auftauchte.
»Wie sieht Sinclair denn aus?«
Jetzt lachte der Kommissar. »Wieso interessiert Sie das, Wachtmeister?«
»Nur so.«
»Okay, er ist groß und hat blonde Haare. Reicht Ihnen das?« Will

schüttelte den Kopf. »Aus Ihnen wird man auch nicht richtig schlau. Hat die Fahrt durch das Moor Sie so mitgenommen?«

»Halten Sie bitte an«, forderte Nese den Kommissar auf. »Ich möchte aussteigen.«

»Wollen Sie zu Fuß weiter?« fragte Will und fuhr rechts an den Straßenrand.

»Vielleicht.«

Das Benehmen des Mannes irritierte den Kommissar. Er sagte aber nichts und stoppte.

Wachtmeister Nese machte keinerlei Anstalten, die Tür aufzustoßen. Er blieb sitzen.

»Ist noch was?« fragte Mallmann.

»Ja.«

»Dann raus mit der Sprache. Ich bin ein wenig müde, der Einsatz war hart.«

»Ich möchte…« Und nun sprach Nese sehr langsam. »Also, ich möchte, daß Sie und dieser Kerl aus London nicht mehr nachforschen! Ihnen wird es vergehen!«

Mallmann trafen die Worte überraschend, und er wußte nicht, was er sagen sollte.

Dann drehte sich Nese zur Seite.

Mallmann starrte ihn an.

Er sah in sein Gesicht – und…

Wachtmeister Frank Nese war besessen. Auf seiner Stirn prangte ein glühendes Auge!

Wie das, das Will Mallmann bei dem Zyklopen aus dem Moor gesehen hatte…

***

Der Kommissar war schockiert!

Mit allem hätte er gerechnet, nur nicht mit dieser schrecklichen Verwandlung. Wachtmeister Nese stand, und das war deutlich zu sehen, unter dem Bann eines Dämons.

»Du wirst ihn nicht treffen!« zischte der Wachtmeister. »Du nicht, Kommissar!« Sein Auge glühte immer stärker, und der rote Schein leuchtete das Innere des Mantas aus.

Mallmanns Gesicht wurde starr. Der gute Will überlegte fieberhaft, wie er sich verhalten sollte. Es war klar, daß er an einem Kampf nicht vorbeikam, aber hier im Wagen war es zu beengt, er mußte nach draußen verschwinden.

Bedächtig winkelte er seinen linken Arm an und suchte mit den tastenden Fingern den Türverschluß. Wenn er ihn öffnen und sich aus dem Wagen werfen konnte, war viel gerettet.

Doch Nese ahnte, was der Kommissar vorhatte. Und er hatte sich

präpariert.
Plötzlich warf er sich nach links, gegen den Kommissar, und er hielt einen Gummiknüppel in der schlagbereiten Hand.
Im Wagen war es eng, zu eng. Will konnte nicht ausweichen und mußte den ersten Schlag voll nehmen. Beim zweiten Hieb riß er die Schulter hoch, so daß der Knüppel nur die Knochen traf und nicht seinen Hals wie beim ersten Mal.
Dann schwang die Tür auf. Mallmann fiel aus dem Wagen.
Er landete hart, rollte sich herum und zog seine 08. Er hatte sie kaum aus der Halfter, als der dritte Schlag schon seinen rechten Arm traf.
Genau am Gelenk.
Mallmann schrie auf und ließ die Waffe fallen. Er konnte sie einfach nicht mehr halten.
Nese aber lachte böse und setzte sofort nach. Er war schnell und geschickt, zudem hatte er das Überraschungsmoment auf seiner Seite.
Wie eine Schlange wand er sich aus dem Wagen und hechtete auf Will Mallmann zu.
Der Kommissar lag auf dem Rücken. Er konnte den rechten Arm nicht einsetzen, nur den linken.
Und seine Beine.
Die winkelte er an, doch Will war zu langsam. Nese fiel bereits auf ihn, der Kommissar kam nicht mehr dazu, ihn wegzustoßen.
Frank Nese lag auf seinen Knien und hieb bereits wieder mit dem Gummiknüppel zu.
Will riß seinen linken Arm hoch. Mit der Hand wehrte er den Schlag ab und spürte das Brennen in der Fläche, wo ihn der Gummiknüppel getroffen hatte.
Dann rollte sich Will zur Seite. Der Wachtmeister konnte diese schnelle Bewegung nicht rasch genug ausgleichen und fiel zu Boden. Doch wie eine Katze kam er hoch.
Sofort pfiff der Gummiknüppel durch die Luft. Will bekam noch seinen Arm hoch und wehrte den Schlag ab, der ihn sonst im Gesicht getroffen hätte.
Jetzt ging Nese den Kommissar an. Er behielt die Distanz nicht mehr bei, sondern wollte am Mann kämpfen. Sein Auge leuchtete in unheilvoller Glut. Wo sonst die Augen gesessen hatten, blickten die Pupillen starr und weiß.
Mallmann versuchte es mit Treten. Etwas konnte er den Angriff stoppen, aber er verhinderte nicht, daß Nese ihn quer über die Straße trieb. Um diese Zeit fuhr hier kaum ein Wagen vorbei, die beiden Männer waren mutterseelenallein.
Will kämpfte verbissen, doch der Wachtmeister war stärker.
Immer weiter trieb er den Kommissar zurück, er griff zu gemeineren Tricks und traf Mallmann mit dem Gummiknüppel hart an der rechten

Seite.

Dieser Schlag war zuviel.

Will Mallmann stöhnte auf und sackte in die Knie. Dabei vergaß er, seinen Kopf zu decken.

Nese ließ sich die Chance nicht entgehen. Schräg pfiff der Gummiknüppel durch die Luft und traf die rechte Schläfe des Kommissars.

Der Hieb warf Will Mallmann um. Er stand schon leicht schräg, jetzt fiel er endgültig zu Boden. Für ihn verloschen sämtliche Lichter. Mallmann wurde bewußtlos.

Wachtmeister Nese atmete aus. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und lachte grimmig. Er schaute in die Nacht hinein. Niemand kam, und er bückte sich, um den Kommissar hochzuhieven.

Fest unter den Schultern gepackt, schleifte er ihn zum Wagen. Dort drückte er ihn auf den Beifahrersitz und setzte sich selbst hinter das Lenkrad.

Sein Gesicht war wieder normal.

Das Zyklopenauge war verschwunden!

***

600 Weine sollte es hier geben. So groß war die Auswahl im Bremer Ratskeller.

Wirklich enorm, einmalig in Deutschland, wenn nicht sogar in Europa. Überhaupt war dieser Ratskeller eine Wucht. Er lag unter dem alten Rathaus, und man mußte eine breite Treppe hinuntergehen, um die zweiflügelige Glastür zu erreichen, die den Eingang bildete. Danach setzte sich die Treppe fort, und erst dann gelangte der Gast in den eigentlichen Keller, in dem es nicht nur einen großen Raum gab, sondern gleich mehrere. Was heißt Raum. Das waren schon Säle.

Ich saß in dem größten, und zwar so, daß ich den Eingang im Auge behalten konnte, denn schließlich wartete ich auf den guten Will Mallmann. Er rief des öfteren an, und wenn ich in einen Fall einstieg, war es immer ein heißes Rennen geworden. Deshalb konnte ich sicher sein, daß mir Will nichts vorgeschwindelt hatte, als er von dem Zyklopen erzählte.

Bestellt hatte ich Wein. Dazu aß ich Käse, den ich mir von einem Büffet geholt hatte. Beides schmeckte ausgezeichnet. Der Wein nicht zu süß, sondern eher etwas trocken, aber gut bekömmlich.

Ich hatte mir deutschen Käse ausgesucht und ließ ihn mir schmecken. Etwa eine halbe Stunde war noch bis zum Treffen Zeit, deshalb brauchte ich das Essen nicht hinunterzuschlingen.

Ruhe herrschte hier unten nicht. Es war ein ständiges Kommen und Gehen. Und nicht nur Gäste trafen ein, sondern auch Touristen, die sich einmal diese historische Stätte mit dem bekannten Lokal

anschauen wollten.

Als raffiniert empfand ich auch die schwarzen Holznischen, die sich an einer Wand entlangzogen. Sie erinnerten mich an Beichtstühle, nur hatten die Nischen Türen. Ich hatte mal einen Blick hineinwerfen können. Dort speiste man an einem runden Tisch in einer wirklich intimen Atmosphäre.

Ich nahm wieder einen Schluck Wein und legte erst einmal eine Pause ein. Käse stopft, das bekam ich zu spüren. Außer mir saßen noch vier weitere Personen am dem langen Tisch. Ich kannte ähnliche Möbel aus Wien. Mit meinem Freund Tony Ballard hatte ich an solchen Dingern schon beim Heurigen gesessen und war hinterher ziemlich angetörnt aus dem Lokal gekommen.

Das sollte mir hier nicht passieren.

Suko hatte ich in London gelassen. Er wollte ein wenig bei Shao bleiben. Überhaupt waren die Frauen – also Jane Collins und auch Glenda Perkins – noch leicht angeschlagen. Kein Wunder, denn das letzte Abenteuer im Seelenwald hatte uns wirklich alles abverlangt.

Besonders den beiden Frauen, die ja schließlich die Hauptpersonen in diesem teuflischen Spiel gewesen waren.

Ich aß weiter.

Und ich schaffte es, den Käse zu vertilgen. Danach war ich so satt, daß ich kaum noch den Rest des Weins hinunterbekam. Nach einer Verdauungszigarette ging es mir ein wenig besser.

Mein Tisch hatte sich inzwischen etwas gefüllt. Touristen quetschten sich auf die rückenlehnenlosen Bänke. Der Sprache nach kamen sie aus Dänemark oder Schweden.

Ich schaute auf die Uhr. Eigentlich müßte Will schon hier sein, denn er kam immer etwas früher. Vielleicht hatte er auch keinen Parkplatz bekommen, denn um diese Nachmittagsstunde war auch in Bremen allerhand los.

Zwischen meinen Füßen stand ein Koffer. Nicht der Einsatzkoffer, der befand sich nämlich in dem großen. Nur die Beretta trug ich bei mir, alle anderen Waffen waren verstaut.

Leider besaß ich den Bumerang nicht mehr. Er war mir von Dr. Tod abgenommen worden, nachdem er Tokata, dem Samurai des Satans, einen Arm abgesäbelt hatte.

Ich schaute wieder hoch zur Tür.

Will Mallmann kam noch immer nicht. Dafür sah ich einen Polizisten in seiner grünen Uniform langsam die Stufen herabkommen.

Der Mann schaute sich suchend um und wurde von mehreren eiligen Gästen ein paarmal angerempelt.

Dem Mann machte das nichts aus. Er ließ die Treppe hinter sich und blieb vor der untersten Stufe suchend stehen.

Drei Tische von der Treppe entfernt saß ich. Und ziemlich an der

Ecke.

Zwangsläufig trafen sich unsere Blicke.

Ich sah, wie der Polizist die Stirn runzelte, tief einatmete, sich einen innerlichen Ruck gab und losging, wobei er meinen Tisch anvisierte.

Daneben blieb er stehen.

Ich peilte hoch.

Der Mann lächelte. »Sind Sie vielleicht Herr Sinclair?« fragte er.

»Ja.«

»Ein Glück. Ich hatte schon Angst, daß ich Sie nicht antreffen würde.« Er setzte sich. »Kommissar Mallmann schickt mich.«

Ich war überrascht. »Warum ist er nicht selbst gekommen?«

»Leider verhindert«, erklärte mir der Beamte und legte sein Gesicht in traurige Dackelfalten.

»Wissen Sie den Grund?«

Er schüttelte den Kopf. »Er hat ihn mir wirklich nicht gesagt. Muß wohl ‘ne geheime Sache sein.«

Ich nickte. Es wunderte mich zwar, daß Will einen Vertreter geschickt hatte, aber so etwas sollte ja vorkommen.

Der Polizist schaute auf seine Uhr, und ich verstand das Zeichen.

»Ich muß nur noch zahlen.«

»So war es nicht gemeint.«

Ich winkte dem Ober. »Keine Sorge, ich verstehe Sie. Wie heißen Sie eigentlich?«

»Wachtmeister Nese.«

»All right, meinen Namen kennen Sie ja.«

»Sicher.«

Der Ober kam, und ich beglich die Rechnung. Sie betrug fast zwanzig Mark. Ich ließ den Schein liegen, stand auf und nahm meinen Koffer. Der Wachtmeister hatte schon Platz gemacht, so daß ich durchgehen konnte.

Nebeneinander schritten wir die Treppe hoch und gingen durch die rechte Hälfte der Tür nach draußen, wo wir schließlich auf dem Marktplatz standen.

Die Sonne meinte es gut an diesem Tag. Sie schickte ihre wärmenden Strahlen vom Himmel, und die Menschen auf dem berühmten Marktplatz hatten sich wieder sommerlich angezogen.

In jeder Minute klickten mehrere Fotoapparate. Immer wieder wurden dieselben Motive aufgenommen.

Rechts von uns die Bremer Stadtmusikanten und um die Ecke, direkt auf dem Platz, der Roland, Bremens wohl berühmtestes Wahrzeichen.

Mir gefiel diese Stadt. Jenseits des Marktplatzes befand sich die Böttcherstraße, und dahinter begann das Altstadtviertel, Schnoor genannt, wo es so enge Gassen gab, daß man nicht einmal einen Regenschirm aufspannen konnte.

Ich war auf dem Hinweg durch dieses Viertel gegangen und wäre am liebsten in jedem der kleinen, hübschen Lokale eingekehrt.

Aber mich rief der Dienst. Vielleicht ein anderes Mal.

Wir wandten uns nach rechts.

»Ich habe meinen Wagen am Bahnhof stehen«, erklärte mir der freundliche Wachtmeister.

Wir gingen durch die Hauptgeschäftsstraße, wo ich auch die Schweine in der Fußgängerzone sah. Es waren Plastiken, und zahlreiche Kinder hatten sich auf die Rücken gesetzt, was ihnen einen ungeheuren Spaß bereitete.

Wachtmeister Nese war ziemlich schweigsam. Immer wieder schaute er sich um.

»Sind Sie nervös?« fragte ich.

»Wieso?«

»Sie machen mir den Eindruck.«

»Vielleicht war es etwas viel für mich. Gestern, meine ich.«

Ich schaute zurück. Verfolger konnte ich keine entdecken. Ich sah nur noch den Brunnen am Marktplatz, wo zahlreiche Leute, wie in Rom sonst die Touristen, Geld hineinwarfen, damit diese Handlung ihnen Glück bringen sollte.

Eine Ampel hielt uns auf. Die Wagen rauschten vorbei. Hinter der Ampel sah ich eine Brücke. »Dann erzählen Sie mal, Herr Nese. Was ist denn passiert?«

Der Wachtmeister hielt nicht hinter dem Berg. Er berichtete von den Vorfällen, und ich hörte geduldig zu. Als die Brücke hinter uns lag und wir ein Kino passierten, wo sie gerade den neuesten Gruselfilm »Fog« spielten, blieb ich stehen.

»Sie haben wirklich einen Zyklopen gesehen?« hakte ich noch einmal nach.

»Ja, und er hat den Mörder getötet.«

»Werden Sie die Stelle wiederfinden?« wollte ich wissen.

»Natürlich.«

»Das ist gut.«

Am Bahnhof wurde der Trubel noch stärker. Als Fremder mußte man sich verfahren, wenn man die zahlreichen Einbahnstraßen sah.

Der Wachtmeister war mit einem VW Polo gekommen. Der Kleinwagen parkte vor einer Uhr.

Die Zeit war gerade abgelaufen, als wir einstiegen. Deshalb konnten wir der Hosteß mit dem hungrigen Blick auch zugrinsen, die ihren Block bereits gezückt hatte.

»Wohin bringen Sie mich?« fragte ich.

»Direkt zu Kommissar Mallmann.«

»Hat er irgendwo sein Hauptquartier aufgeschlagen?« grinste ich und hatte etwas Mühe, in dem engen Wagen den Gurt anzulegen.

»So kann man's auch nennen. In einem kleinen Ort mitten im Sumpf.«

Ich war auf diese Gegend gespannt. In der Lüneburger Heide hatte ich mal ein Abenteuer erlebt und auch mal weiter hoch im Norden, aber hier im Teufelsmoor war es mein erster Fall.

Ich war gespannt.

Der Wachtmeister holte einen Zigarillo aus der Schachtel und klemmte ihn sich zwischen die Lippen. Er hatte sich bereits in den Kreisverkehr am Bahnhof eingeordnet.

Die Ampel schlug um, wir kamen zwar weiter, aber die Grünphase war zu kurz. Auf der Kreuzung blieben wir stehen.

Nese rauchte hastig. Von der Seite her schaute ich ihn an. Sein Gesicht war bleich, die Muskeln zuckten unter der dünnen Haut.

Auf der Stirn lag Schweiß.

Er bemerkte meinen Blick, lächelte verkrampft und wischte sich den Schweiß weg. Er startete. Der Wagen holperte etwas, rutschte über das Kopfsteinpflaster, und wir kamen endlich weiter.

An der Rückseite des Bahnhofs fuhren wir entlang, passierten den Stadtgarten, und dann ging es schneller. Schließlich mogelten wir uns an einer Baustelle vorbei und landeten auf dem Zubringer zur Autobahn.

Der Wachtmeister hatte seine Nervosität noch immer nicht abgelegt. Einerseits wunderte es mich, andererseits verstand ich ihn.

Wer plötzlich mit dem nackten Grauen konfrontiert wurde, drehte halt leicht durch.

Den schweren Mercedes sahen wir, als es fast zu spät war. Plötzlich war an der linken Seite ein Schatten.

Nese erschrak und riß im letzten Augenblick das Lenkrad nach rechts. Hupend jagte die Renommierkutsche an uns vorbei. Den Fahrer konnten wir hinter den getönten Scheiben nicht erkennen.

»Das war knapp!« flüsterte ich.

Nese nickte nur. Er entschuldigte sich.

»Ist ja noch mal gutgegangen. Oder soll ich fahren?«

»Nein, nein, ich passe schon auf.«

Wir hielten uns auf der rechten Seite und wurden zumeist überholt. Das war allerdings egal, denn wer langsam fährt, erreicht auch sein Ziel, und so eilig hatten wir es nicht.

Ich zündete mir eine Zigarette an, schaute nach draußen und besah mir die Landschaft.

Sie war bretteben. Ich kannte so etwas von der Insel her. Wenn man lange Strecken fuhr, wirkte sie irgendwie einschläfernd und monoton. Starker Betrieb herrschte nicht auf der Autobahn zur Küste.

Nach zehn Minuten sah ich die Ausläufer des Moors. Und ich merkte sie auch, denn gewaltige Fliegenschwärme hingen in der Luft, und als

der Polo hindurchraste, war die Frontscheibe im Nu gelb von zerklatschten Insektenleibern.

Nese stellte den Wischer an.

»Ist das immer so?« fragte ich.

»Nein, aber oft. Besonders im Sommer.«

Die Scheibe wurde kaum sauber, die Schmiere verteilte sich nur.

»An der nächsten Ausfahrt müssen wir ab«, erzählte der Polizist.

»Dann sind es nur noch einige Kilometer.«

»Gut.« Ich freute mich. »Gibt es in dem Ort auch ein anständiges Gasthaus? Ich habe Hunger.«

»Sie werden zufrieden sein.«

Nese blinkte und fuhr auf die rechte Spur. Noch 300 Meter bis zur Abfahrt, das sah ich an den Schildern mit den hellen Querstreifen.

Auf einer großen blauen Tafel las ich einige Ortsnamen, die ich jedoch wieder vergessen habe.

Wieder machte Wachtmeister Nese einen Fehler. Er unterschätzte die Kurve, ging sie mit zu hoher Geschwindigkeit an, und der Polo kam mit dem Heck ins Schleudern. Durch Gegensteuern fing Nese ihn wieder ab.

Ich war froh, daß wir die Autobahn hinter uns gelassen hatten.

Nese war ein wahrer Kamikaze-Fahrer. Er schien seinen Führerschein von einem Versandhaus erhalten zu haben.

Wir gerieten an eine Kreuzung. Rechts führte der Weg zurück nach Bremen, links ging es in Richtung Bremerhaven.

Wir fuhren links.

Etwa 500 Meter weiter wurde die gut ausgebaute Straße schmäler. Sie teilte schnurgerade einen kleinen Ort, der nur aus ein paar Häusern bestand. Meist waren es Bauerngehöfte, und ich sah die für diese Gegend so typischen Rieddächer.

Ich kurbelte die Seitenscheibe nach unten.

Man roch das Moor.

Irgendwie verbreitete es einen typischen Geruch. Zwar frisch, aber gleichzeitig auch faulig. Schnuppernd zog ich die Nase hoch.

Hier war die Luft klar, es gab keine Industrieanlagen.

Schnell hatten wir den Ort durchquert. Rechts und links Wiese bis hin zur Autobahn auf der einen Seite. Dann passierten wir ein Torfabbaugebiet. Ich sah die Bagger mit ihren Schaufelrädern und lange Fließbänder.

Wieder durchfuhren wir einen Ort. Dieser war größer. Es gab ein paar Geschäfte und Kneipen, viele Menschen waren mit Fahrrädern unterwegs.

»Vor dem nächsten Dorf müssen wir ab!« erklärte mir mein Begleiter.

Ich nickte mit halb geschlossenen Augen. Die Fahrt machte mich irgendwie schläfrig. Vielleicht war es auch die monotone Landschaft,

auf jeden Fall nickte ich ein und wurde unangenehm geweckt, als ich mit dem Kopf gegen das Autodach stieß.

Schuld daran war die holprige Wegstrecke, in die der Wachtmeister eingebogen war. Es war wirklich nur mehr ein Kiesweg mit zwei Fahrspuren.

Sie waren mit Schlaglöchern übersät, so daß das Fahren keinen Spaß machte.

»Hier müssen wir durch?« fragte ich.

Nese nickte. »Eine Abkürzung.«

»Sie sind der Fahrer«, lächelte ich.

Die Gegend hatte sich zwar nicht verändert, aber was ich von der breiten Straße noch als nur Wiese angesehen hatte, entpuppte sich nun als tückisches Sumpfgebiet.

Zwischen dem Gras sah ich das braune Wasser, und wenn ich daran dachte, wie leicht man doch vom Weg abkommen konnte, wurde es mir schon ein wenig mulmig.

»Mußten wir hierherfahren?« fragte ich.

»Haben Sie Angst?«

»Das gerade nicht. Aber die Straße hätte es auch getan, und auf ein paar Minuten kommt es nicht an.«

»Ich kenne mich hier aus.«

Wachtmeister Nese kam nicht vom Weg ab, sondern hielt den Wagen gut in der Spur. Auch drehten die Räder nicht durch. Nese fuhr geschickt, viel sicherer als auf der Autobahn.

Von einem Dorf sah ich allerdings nichts. Dabei war das Land flach. Die Dächer der Häuser hätte ich eigentlich längst erkennen müssen, doch das war nicht der Fall.

Ich schaute nach rechts.

Ja, da sah ich ein paar Dächer. Vielleicht einen oder zwei Kilometer entfernt, wo auch hohe Bäume standen. Unter Umständen waren sie unser Ziel, nur führte der Weg bisher noch an ihnen vorbei.

Ich wollte mich gerade beschweren, als wir eine Stelle erreichten, wo sich zwei Pfade kreuzten.

Endlich, dachte ich und lehnte mich entspannt zurück.

Da passierte es. Ich wurde völlig überrascht, denn mit solch einer Attacke hatte ich nie gerechnet.

Plötzlich zog der Fahrer den Polo nach links, ich flog gegen die Tür, stieß mir irgendwo den Kopf, wurde nach vorn gedrückt und hing im Gurt fest. Trotzdem knallte mein Knie gegen die Kante des Armaturenbretts.

Etwas klatschte, der Wagen rumpelte, und da stieß der Polizist die Tür auf und ließ sich aus dem Fahrzeug fallen, wobei er den Sicherheitsgurt schon vorher gelöst hatte.

Der Polo aber fuhr weiter.

Er raste genau ins Moor!

***

Sie war schön, schwarzhaarig und hieß Alceste. Sie lebte mit ihrem Vater im Sumpf, weit abgeschieden zwischen zwei Dörfern. Sie wurde behütet wie ein kostbarer Schatz, damit ihr niemand zu nahetreten konnte, und wenn ihr Vater tagsüber unterwegs war und in den Dörfern die Landmaschinen der Bauern reparierte, wurde sie eingeschlossen.

Man kannte sie, aber man mied sie.

Die abergläubischen Leute vom Land wollten mit ihr nichts zu tun haben, denn ihre Mutter war im Sumpf umgekommen, und es hieß, daß der Mann nachgeholfen hatte. Deshalb kam auch die Mär auf, daß über der Familie Merkens ein Fluch hing.

Alceste, ein Name wie im alten Griechenland, den das Mädchen seiner Mutter zu verdanken hatte, denn sie schwärmte für die griechische Mythologie. Zahlreiche Bücher – ihre Hinterlassenschaft – zeugten noch heute davon.

Alceste war inzwischen 18 Jahre geworden und eine wahre Schönheit. Sie hatte das gleiche lackschwarze lange Haar wie die Mutter, das ebenmäßige Gesicht mit den hohen Wangenknochen, die dunklen Augen, den vollen Mund und die kleine Nase.

Wenn sie sich in irgendeinem Dorf blicken ließ, dann wurden die Männer verrückt.

Das wußte auch ihr Vater. Deshalb schloß er sie ein.

Sie war nur wenige Jahre zur Schule gegangen. Danach lernte sie zu Hause weiter. Ihr Vater brachte oft Bücher mit, und so hatte Alceste viel Lernmaterial.

Einmal war sie ausgebrochen. Durch ein schmales Fenster hatte sie sich geschoben, und ausgerechnet an diesem Tage war ihr Vater früher zurückgekommen.

Es hatte Hiebe gegeben, und Alceste mußte das Versprechen einlösen, nie mehr das Haus allein zu verlassen, nur in Begleitung ihres Vaters.

Alceste stimmte zu, doch in Wirklichkeit dachte sie ganz anders darüber.

Sie wollte raus.

Weg von hier. Dieses verdammte Haus, in dem es immer so feucht und muffig roch, fiel ihr auf die Nerven. Und die Weichen waren bereits gestellt.

Sie hatte einen jungen Mann kennengelernt. Einen Biologen, der den Sumpf durchstreifte und nach seltenen Pflanzen suchte, über die er eine Arbeit schreiben wollte. Er war so nett und höflich gewesen, daß Alceste ihre erste Scheu bei der Begegnung vergaß und ihm sogar bei

der Suche half. Da kannte sie sich aus. Sie hatte ihn durch den Sumpf zu den versteckten Orten geführt.

Klar, daß die beiden nicht nur über die Biologie gesprochen hatten. Manfred Riegel, der junge Mann hieß so, hatte ihr bewiesen, daß es noch andere Dinge für ein junges Mädchen auf der Welt gab.

Küssen, zum Beispiel…

Es war auch nicht beim Kuß geblieben. An einer einsamen Stelle passierte es dann, und es war so schön gewesen, daß Alceste eine immer stärkere Sehnsucht verspürte, es wieder und wieder zu tun.

Manfred war ihr erster Mann. Sie hatte sich verliebt, er hatte sich verliebt.

Und er war zurückgekommen.

Heimlich hatte sie ihn ins Haus gelassen. Daraus waren Tage wilder Leidenschaft geworden, von denen Alcestes Vater nichts ahnte.

Schließlich hatte Manfred gefragt, ob sie sich nicht verloben sollten.

Alceste war erschrocken. »Aber das geht nicht.«

»Und warum nicht?« fragte der blonde junge Mann mit den hellen blauen Augen.

»Mein Vater.«

»Mit dem werde ich schon fertig.«

Diese letzten Worte gingen Alceste nicht aus dem Kopf. Einerseits liebte sie ihren Vater, andererseits bedeutete ihr auch Manfred ungeheuer viel.

Wie sollte sie sich verhalten?

Einfach verschwinden? Nein, das war nicht ihr Stil, das hätte sie dem Vater nicht antun können.

Manfred hatte dann eine Idee. »Weißt du was? Ich komme einfach vorbei, wenn dein Vater da ist, dann stellen wir ihn vor vollendete Tatsachen.«

»Nein, das kannst du nicht machen!« rief Alceste. »Er… er bringt dich um.«

Manfred Riegel lachte nur. »So einfach mache ich ihm das nicht. Wir werden sehen.« Er war von seinem Entschluß einfach nicht abzubringen.

Und heute war der Tag, wo er kommen wollte.

Noch befand sich Alceste allein im Haus, und sie hatte sich extra umgezogen. Sie trug ein blaues Kleid mit weißem Kragen. Richtig züchtig sah sie darin aus. So mußte sie einfach in einem Mann Beschützerinstinkte wecken.

Ruhelos ging sie im Haus auf und ab. Immer wieder kam sie an der Tür vorbei, die zu einem kleinen Zimmer führte, das sie nie betreten durfte. Ebensowenig wie den Keller, zu dem eine alte Stiege hinunterführte. Man sah sie, wenn man eine Luke hochhob.

Oft hatte Alceste Merkens danach gefragt, doch ihr Vater hatte

immer wieder abgewunken. »Irgendwann werde ich es dir mal zeigen.«

»Hat Mutter es denn gesehen?«

»Ja.«

»Und?«

»Nichts und.« Mehr sagte ihr Vater nie. Er griff dann zur Schnapsflasche und trank.

Manfred Riegel hatte Alceste nie etwas davon gesagt, ebensowenig, wie sie ihrem Vater erzählt hatte, daß sie heute Besuch bekommen würden. Sie wollte ihn überraschen und hoffte nur, daß er nicht soviel getrunken hatte.

Das Haus war klein und aus Holz gebaut. Es gab kein fließendes Wasser, kein elektrisches Licht, und auch die sanitären Anlagen ließen zu wünschen übrig.

Trotzdem wusch sich Alceste jeden Tag in dem alten Zuber.

»Hoffentlich geht alles glatt«, flüsterte sie immer wieder und faltete die Hände. »Hoffentlich.«

Sie ging in die Küche, wo sie schon das Essen vorbereitet hatte.

Die Zutaten stammten aus dem Garten hinter dem Haus. Hier wuchs das, was die Merkens' zum Leben brauchten.

Die Arbeitsplatte lief unter dem kleinen Fenster her, das zum Garten führte.

Gedankenverloren blieb Alceste vor der Platte stehen. Sie strich sich die seidigen Haare nach hinten und schaute auf die kleinen Köstlichkeiten, die sie zubereitet hatte.

Zahlreiche Salate, Tomaten, Gurken und Radieschen. Dazu gab es Kartoffeln und Fisch.

Es war kein teures Mahl, aber alles sah sehr schmackhaft aus und war mit Liebe zubereitet worden.

In der engen Küche konnte man sich kaum drehen. Hinzu kamen noch die alten Möbel, die so mancher Trödler gern in seinen Bestand aufgenommen hätte. Einen kleinen Tisch gab es ebenso wie zwei Stühle.

Das Mädchen schaute auf die Uhr. Für vier waren sie verabredet.

Manfred mußte bald kommen. Er hatte noch zehn Minuten Zeit.

Alceste lief zurück in den kleinen Flur und stellte sich vor den Spiegel, der direkt neben der schmalen, nach oben führenden Holzstiege begann.

Sie betrachtete sich.

War sie überhaupt schön genug? Sie, das Mädchen aus dem Moor? Ihr Manfred kam aus Bremen. Dort gab es sicherlich zahlreiche Mädchen, die hübscher waren als sie. Warum sollte er ausgerechnet sie nehmen?

»Bitte«, flüsterte sie. »Bitte, laß es kein Traum sein. Ich möchte

einmal nur…«

Ihre Worte verstummten, denn von draußen her hatte sie ein knatterndes Geräusch gehört. Sie kannte es schon, und ein Lächeln huschte über ihre feinen Gesichtszüge.

Manfred war da. Und er kam auf seinem Moped angefahren.

Schnell lief Alceste zur Tür. Sie öffnete, trat nach draußen und sah zu, wie Manfred Riegel vom Moped stieg, seinen Helm abnahm und ihn auf dem Sozius festschnallte.

Alceste schaute ihm zu. Sie mochte diesen jungen blonden Mann, der gar nicht mal groß war, eigentlich zu klein für einen Mann, aber ihr imponierte er. Manfred ließ sich nie unterkriegen, er wußte immer einen Ausweg, war forsch und selbstbewußt. Alles Eigenschaften, die ihr fehlten.

Als er sich umdrehte, sah er das Mädchen. Ein Lächeln glitt über sein Gesicht. »Ah«, sagte er, »meine kleine Moorprinzessin. Du hast auf mich gewartet?«

»Und wie.«

Mit ausgestreckten Armen lief er auf Alceste zu und hauchte ihr einen Kuß auf den Mund. Doch Alceste wollte mehr. Sie drängte sich ungestüm an ihn, und so dauerte es einige Zeit, bis sie sich wieder voneinander lösten.

»Jetzt aber rasch ins Haus«, sagte Alceste ein wenig außer Atem.

Sie war rot im Gesicht geworden vor Aufregung.

»Weiß dein Vater eigentlich Bescheid?« fragte der junge Mann.

»Nein.«

Manfred schloß die Tür. »Oh, dann wird er aber überrascht sein. Hoffentlich nicht zu unangenehm.«

Sie waren in der schmalen Diele stehengeblieben. »Angst habe ich schon davor«, gab das Mädchen zu.

Manfred lachte. »Aber nicht, wenn ich bei dir bin.« Da war es wieder, dieses Selbstbewußtsein, das Alceste so an ihm bewunderte. Wenn sie doch auch nur so sein könnte.

»Komm«, sagte sie, »ich zeige dir was.«

»Wo?«

»In der Küche.«

»Ich dachte im Schlafzimmer.«

»Wüstling.«

»Hm, das sieht aber sehr lecker aus«, lobte Manfred das angerichtete Essen. »Fantastisch.«

»Es schmeckt auch so. Willst du mal probieren?«

»Ja.«

Das Mädchen gab ihm von dem Tomatensalat, und Manfred aß, wobei er die Augen verdrehte.

Alceste lachte. »Jetzt tu aber nicht so. Bei deiner Mutter hast du

bestimmt besseren Salat gegessen.«

»Nein, ich schwör's dir.«

»Lügner.«

»Er war aber nicht so liebevoll angerichtet«, schränkte der junge Mann ein.

Sie lachten beide. Dann schüttelte Manfred Riegel den Kopf.

»Was hast du?« fragte Alceste.

»Daß du hier so leben kannst.«

»Ich will ja weg.«

Manfred nickte heftig. »Und das so schnell wie möglich. Ich rede nur noch mit deinem Vater.«

Plötzlich verdüsterte sich Alcestes Gesicht. »Ich glaube kaum, daß das viel Zweck haben wird«, sagte sie.

»Abwarten.« Manfred klopfte ihr aufmunternd auf die Schulter und verließ die Küche.

In der Diele blieb er stehen. Und zwar genau vor der Tür, die Alceste nicht öffnen sollte. Was lag dahinter? Manfred war neugierig, und heute wollte er seine Neugierde befriedigen. Er hatte sich extra einen Dietrich mitgebracht, mit dem er das Schloß zu knacken hoffte. Er holte ihn aus der Tasche.

»Was machst du?« fragte Alceste, die nachgekommen war. Sie sah, daß ihr Freund am Schloß herumwerkte.

»Ich will endlich wissen, welches Geheimnis sich hinter dieser Tür verbirgt.«

Alceste erschrak. »Nein, nicht«, stammelte sie und griff nach Manfreds Arm. »Bitte, das ist gefährlich.«

Manfred richtete sich auf und lachte. »Was soll denn geschehen? Meinst du, hinter der Tür wäre ein Monster?«

»Vielleicht.«

Der junge Mann lachte, bückte sich und stocherte mit dem Werkzeug weiter herum.

»Laß es lieber!« drängte Alceste.

»Nein.« Manfred blieb stur. »Du hast mir soviel von diesem Zimmer erzählt, jetzt will ich endlich wissen, was sich hinter dieser geheimnisvollen Tür befindet.« Er lachte, und Alceste trat resignierend zurück.

Plötzlich schnappte das Schloß auf.

»Geschafft!« flüsterte der junge Mann triumphierend. Er drehte sich zu Alceste um. »Na, wie war ich?«

Das Mädchen hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht, ob das gut ist.«

»Keine Bange.« Er winkte mit dem Zeigefinger. »Willst du vorgehen, oder soll ich zuerst den Raum betreten?«

»Du!« Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen.

»Okay.« Manfred Riegel legte seine linke Hand auf die Türklinke und drückte sie herunter. Dann stieß er vorsichtig die Tür auf. Er hatte damit gerechnet, daß sie in den Scharnieren quietschen würde, doch lautlos schwang sie zurück.

Beide schauten in ein dunkles Zimmer.

»Da ist ja gar kein Fenster«, sagte Manfred enttäuscht.

»Vater hat es zugemauert.«

»Auch eine komische Art. Und elektrisches Licht habt ihr nicht. Aber ich habe eine Lampe.« Manfred griff in die Außentasche seiner blauen Jeansjacke und zog eine schmale Taschenlampe hervor.

Er schaltete sie ein und ließ den Strahl wandern.

Überall lag dicker Staub. Auf dem alten Schrank ebenso wie auf dem Sofa. Er bedeckte auch den Tisch und die hohe Rückenlehne des Sessels, der mit seiner Front zum zugemauerten Fenster stand.

Doch nicht nur der Staub störte Manfred. Auch der Geruch. Er war nicht nur schal und muffig, sondern irgendwie anders. Leicht süßlich, wie…

Ihm fiel kein Vergleich ein.

Er machte einen Schritt nach vorn.

»Geh lieber nicht«, warnte das Mädchen.

»Wer A sagt, muß auch B sagen«, erwiderte Manfred Riegel.

Auch er hatte seine Stimme gesenkt. Der junge Mann fühlte die unheimliche Aura, die das Zimmer ausstrahlte. Fast hatte er Angst vor seiner eigenen Courage, doch ein Zurück gab es für ihn nicht mehr.

Zudem wollte er sich vor seiner Freundin nicht blamieren.

Er schlich weiter.

Hinter sich hörte er die Schritte des Mädchens und bedeutete ihm, zurückzubleiben, doch Alceste schüttelte den Kopf. Sie wollte nicht. Sie wollte einfach sehen, welch ein Geheimnis dieses Zimmer barg.

Obwohl der junge Mann sich vorsichtig bewegte, wurde Staub aufgewirbelt, der wie ein feiner Schleier hochtanzte und in der Nase kitzelte.

Alceste Merkens mußte niesen, und Manfred zuckte zusammen.

Er hielt die Lampe jetzt ruhig, und der helle Strahl malte einen Kreis auf die Rückenlehne des Sessels.

Der Stoff befand sich bereits im Stadium der Auflösung. Er wies an einigen Stellen faustgroße Löcher auf, durch die die dunkle Polsterung schimmerte.

Plötzlich stieß der junge Mann einen erstickten Ruf aus.

»Was ist?« fragte Alceste hastig.

»In dem Sessel sitzt jemand!« wisperte er.

»Nein…« Alceste begann plötzlich zu zittern. Das durfte nicht wahr sein, Manfred hatte sich sicherlich nur getäuscht. Sie faßte sich ein Herz, ging an ihm vorbei, trat auf den Sessel zu, und bevor sie der

junge Mann noch daran hindern konnte, drehte sie ihn herum.
Beide packte das nackte Entsetzen.
Auf dem Sessel hockte eine vermoderte Leiche.
Und sie trug das gleiche dunkelblaue Kleid, das auch Alcestes Mutter immer getragen hatte…

***

Das junge Mädchen wankte zurück. Plötzlich drehte sich alles vor seinen Augen, und hätte Manfred es nicht aufgefangen, dann wäre es gestürzt.
Auch er wäre am liebsten weggelaufen, doch seine Beschützerinstinkte wurden geweckt, und er blieb.
Das Bild war wirklich grauenhaft.
Die Tote zeigte sich nicht völlig skelettiert, ein Teil der Haut befand sich noch im Gesicht. Sie glänzte seltsam, als hätte man sie mit einem Öl eingerieben.
Selbst die Augen befanden sich noch in den Höhlen, allerdings als stumpfe, glanzlose Klumpen.
Die knochigen Hände lagen auf den Lehnen. Zum Teil war an den Fingern das Fleisch verwest, und die blanken Knöchel schauten daraus hervor. Manfred sah auch die grauen, strähnigen Haare und die Spinnweben, die sich vom Haaransatz bis über die Stirn zogen, wo sie an der Nase endeten.
Der junge Mann war käsig geworden. Solch ein Bild ging auch über seine Kraft. Die Knie zitterten. Nie hätte er damit gerechnet, so etwas vorzufinden. Am liebsten wäre er weggerannt, doch er spürte den weichen Körper seiner Freundin im Arm und wurde an sein Verantwortungsbewußtsein erinnert.
Er mußte Alceste mitnehmen, denn daß ihr Vater die Frau auf dem Gewissen hatte, war ihm längst klar. Keinen Tag länger durfte Alceste bei diesem Teufel bleiben.
Sie hatte ihr Gesicht an seiner Schulter vergraben. »Laß uns gehen«, hauchte sie. »Weg von hier…«
»Ja, Liebling, ja…«
Einen letzten Blick warf Manfred noch auf die grausige Gestalt, und er hatte das Gefühl, als würde ihn der halbverweste Schädel lüstern angrinsen.
Dann drehte er sich um.
Die beiden jungen Menschen stolperten aus dem Zimmer. Erst im Flur holten sie wieder tief Luft und wandten sich nach links, wo es zur Tür ging.
»Ich nehme nur noch einen Mantel mit«, sagte Alceste mit kaum zu verstehender Stimme und ging zu den in der Wand eingelassenen Haken, wo ein paar Kleidungsstücke hingen.

Manfred wandte sich bereits zur Tür, doch nach einem Schritt blieb er abrupt stehen.

Vor der Tür stand jemand.

Karl Merkens, Alcestes Vater!

***

Ich bekam überhaupt nicht richtig mit, was geschah. Ich merkte nur, wie durch die offene Tür kältere Luft in den Wagen fuhr und der Polo gleichzeitig nach vorn wegsackte.

Plötzlich war keine Kühlerhaube mehr zu sehen, sondern nur brackiges Wasser, auf dem grüne Pflanzenreste schwammen.

Da wußte ich Bescheid.

Der Wachtmeister hatte den Polo in den Sumpf gefahren, und ich sollte elend umkommen.

Dieses Wissen machte mich mobil. Als erstes schlug ich auf den Verschluß des Sicherheitsgurtes, so daß ich mehr Bewegungsfreiheit bekam. Dann drückte ich die Tür auf.

Sofort schwappte Wasser ins Innere des Polos und näßte meine Hosenbeine. Gleichzeitig sank der Wagen nach hinten weg, so daß ich mitten im Sumpf steckte.

Und auf dem Rücksitz lag mein Koffer.

Den mußte ich haben.

Aber der Wagen sank weiter. Raus konnte ich nicht, sondern ich drehte mich und kniete auf dem Vordersitz. Dabei streckte ich meinen rechten Arm aus, beugte mich noch ein wenig weiter vor und bekam den Koffergriff zwischen die Finger.

Mit einem Ruck riß ich ihn zu mir heran. Verdammt, das Ding war schwer, denn in dem großen steckte ja noch der kleine Einsatzkoffer. Ich hievte ihn auf den Fahrersitz.

Inzwischen war der Wagen weiter gesunken. Er schaukelte ein wenig, und als ich einen Blick durch das Rückfenster warf, sah ich in der Ferne eine Gestalt laufen.

Wachtmeister Nese.

Dieser Hundesohn gab Fersengeld.

Wenn ich ihn je zu packen bekam, würde ich ihm ein paar verdammt unangenehme Fragen stellen.

Ich verfiel nicht in Panik, denn nicht zum erstenmal steckte ich in solch einer bescheidenen Lage. Hier gab es nur eins: Ruhe bewahren. Seltsamerweise machte ich mir um meinen Koffer mehr Gedanken als um mich selbst, doch das wurde schnell anders, als der Polo noch ein Stück tiefer sackte und die Sumpfbrühe gurgelnd und schmatzend in das Innere floß.

Ich mußte raus.

Zuerst schwang ich den Koffer aus dem Wagen und legte ihn auf das

Dach. Da der Polo ziemlich gerade in die Tiefe sackte, war eine Rutschgefahr kaum gegeben.

Dann kletterte ich selbst aus dem Wagen. An der Regenrinne hielt ich mich fest, verrenkte mir fast den Rücken bei meinen Turnübungen und brachte in der rückwärtigen Lage meinen Oberkörper zuerst aus dem sinkenden Polo.

Dann schwang ich mein rechtes Bein über den Türrand hinweg auf die Kühlerhaube, während sich der Wagen dabei zur Seite neigte, mir der Koffer entgegenrutschte und durch mein über das Autodach schauendes Gesicht gestoppt wurde.

Ich wühlte mich buchstäblich auf das verdammte Dach. Zweimal rutschte ich ab, dann hatte ich es geschafft, und der Koffer lag neben mir, wobei ich auf allen vieren hockte.

Wie ging es weiter?

Der Wagen steckte jetzt bis zur Türhälfte im Sumpf. Er sank nun nicht mehr so schnell nach unten. Wahrscheinlich hatten die Räder schlammigen Grund erreicht.

Ein kleiner Vorteil für mich.

Ich visierte den trockenen Boden an.

Er war so verflucht weit entfernt. Ich hätte es zwar mit einem Sprung schaffen können, aber ich konnte auf dem Dach keinen Anlauf nehmen.

Nur den Koffer schleuderte ich aufs Trockene. Er kam hochkant auf und kippte dann um.

Jetzt mußte ich mich um mich selbst kümmern.

Zwischen dem versinkenden Polo und dem festeren Weg befand sich der Sumpf.

Ungefähr zwei Meter waren es, hinzu mußte ich noch die Strecke vom Dach rechnen.

Das war nur äußerst schwer zu packen.

Ich riskierte den Zeitaufwand und schaute mich um. Es war eine wunderschöne Gegend, besonders jetzt, wo im Westen die Sonne den Horizont in Flammen setzte. Letzte Strahlen fielen über die Sumpflandschaft und gaben ihr einen goldenen Schein. Unzählige Fliegen, Mücken und anderes Getier tanzten über der weiten grünen Fläche. Plagegeister, die einem das Leben zur Hölle machen konnten.

Nur Menschen sah ich nicht.

Der Polo sackte tiefer.

Das ging Zentimeter für Zentimeter und würde auch nicht aufhören, denn das Moor fraß alles.

Auch mich…?

Ein Stück weiter schaute eine trockene Insel aus der tückischen Grasfläche. Sie war jedoch zu weit entfernt, als daß ich sie mit einem Sprung hätte erreichen können.

Wieder nichts.
Langsam wurde ich unruhig. Es fiel mir schwer zu warten, aber ich wollte erst, kurz bevor der Wagen versank, springen. Langsam richtete ich mich auf.
Plötzlich kam mir das Polodach verdammt klein vor, keine große Plattform, um einen Sprung zu wagen.
Ich rechnete aus, wie lange ich eventuell noch Zeit hatte.
Drei Minuten, mehr nicht.
Noch einmal glitt mein Blick über die weite Fläche. Plötzlich stob ein Schwarm Vögel hoch. Irgendein Ereignis hatte die Tiere aufgeschreckt.
Sie blieben dicht beieinander und segelten wie ein dunkler Teppich über meinen Kopf hinweg.
Ich folgte ihnen nicht mit den Blicken, sondern schaute zu der Stelle hin, wo sie aufgeflattert waren.
Und dort sah ich etwas.
Rötlich schimmerte es unter der Wasserfläche. Es war ein zerfließender Kreis, der jedoch nicht stillstand, sondern sich weiterbewegte, und zwar auf mich zu.
Der Kreis war schnell, zu schnell sogar. Ich wußte auf einmal, was es war.
Der Zyklop!
Will Mallmann hatte mir am Telefon davon berichtet, daß dieser Zyklop ein rotes Auge hatte.
»Wie die Glut der Hölle«, hatte er gesagt.
Ich schluckte. Plötzlich befand ich mich in einer doppelt prekären Lage. Nicht nur, daß ich auf dem sinkenden Wagen stand, sondern auch ein gefährlicher Feind wollte mir ans Leben.
Ich kam nicht weg, der Zyklop war schneller.
Auf einmal begann das Wasser rechts neben dem Polo zu brodeln. Es schäumte, Blasen stiegen auf, ein Strahl spritzte fontänenartig über das Dach, und dann tauchte er selbst auf.
Der Zyklop wollte sein Opfer holen! Ich schaute in ein widerliches, schauriges Gesicht, in dem die Haut wie dunkelblaues Leder aussah, wodurch sich das rote Auge noch deutlicher hervorhob. Die schwarzen Haare klebten aneinander und waren mit zahlreichen Algen durchsetzt.
Und das Auge stierte mich an.
Noch war nichts von den Schultern oder den Armen zu sehen, ich sah nur den Kopf, und er schien auf der Wasseroberfläche zu schweben. Ich wich dem Blick des Zyklopen nicht aus, und da spürte ich die fremden Gedanken in meinem Hirn.
Sie waren urplötzlich da, und es waren böse Gedanken, die sich da breitmachten.
Sie sollten in mir die Sehnsucht nach der Hölle und all ihren

Schrecken wecken. Ich spürte einen bohrenden Schmerz hinter der Stirn und auch hinter den Augen.

Das erschreckte mich am meisten.

Vor mir das Auge – und dazu die Gedanken hinter den Augen.

Stand das eine mit dem anderen vielleicht in Verbindung?

Ich senkte meinen Blick.

Sofort ließ der Schmerz nach.

Tief atmete ich durch und zog gleichzeitig das Kreuz unter meinem Hemd hervor.

Ich hatte es noch nicht ganz herausgeholt, als der Zyklop ein tiefes Grollen ausstieß, sein Maul weit aufriß und mir eine Wolke stinkenden Atems entgegenwehte.

Normalerweise hätte ich mich wesentlich schneller bewegt, aber hier auf dem Dach des Polos mußte ich achtgeben, so daß meine Reaktionen nur in einem Zeitlupentempo geschahen.

Deshalb konnte der Zyklop auch wegtauchen, bevor mein Kreuz seine weißmagischen Kräfte ausspielte.

Plötzlich war er verschwunden. Ein rotes Schimmern noch – aus.

Hatte ich ihn verjagt?

Ich schaute auf das Wasser. Wind fuhr durch mein Gesicht und kühlte es ab.

Doch der Zyklop spielte mir noch einen höllischen Streich.

Mit einemmal verlor ich die Balance. Ich kippte nach hinten weg, ruderte hilflos mit den Armen und klatschte im nächsten Augenblick rücklings in das Moor…

***

Keiner von beiden hatte gehört, daß er eingetreten war, und so bekamen die jungen Menschen den zweiten Schock, denn daß sie in dem verbotenen Zimmer gewesen waren, lag auf der Hand, da die Tür noch immer offenstand.

Auch Alceste hatte ihren Vater gesehen, preßte ihre rechte Hand gegen den Mund, als wollte sie einen Schrei unterdrücken, und warf sich in Manfred Riegels Arme.

Ihr Vater lachte. Er stemmte seine Fäuste in die Hüften, ein Zeichen, daß er keinen vorbeilassen wollte.

Manfred und Alceste kamen sich vor wie zwei Gefangene, was sie letzten Endes auch waren.

Sekundenlang sprach keiner ein Wort. Wie eine unsichtbare Wand stand das Schweigen zwischen ihnen.

»Vater!« flüsterte das Mädchen nach einer Weile, nachdem es sich ein Herz gefaßt hatte.

»Schweig!« donnerte Karl Merkens.

»Aber laß dir doch erklären…«

»Da gibt es nichts zu erklären«, unterbrach der Mann seine Tochter. »Ich habe genug gesehen. Habe ich dir nicht verboten, das Zimmer zu betreten?«

Manfred Riegel fand es an der Zeit, sich einzumischen. »Das war nicht Ihre Tochter, Herr Merkens. Ich allein habe die Tür geöffnet.«

»Um so schlimmer.« Merkens setzte sich in Bewegung und ging auf Manfred zu.

Er war ein Klotz von einem Mann. Er hatte dunkles, zur Bürste geschnittenes Haar, ein breites Gesicht und einen eckigen Körper.

Man sah es seinen Armen an, welch eine Kraft in den Muskeln steckte. Seine Augen glitzerten böse, die Unterlippe war ein wenig vorgeschoben, und das Mädchen kannte diese Zeichen. Immer wenn ihr Vater so aussah, wurde er gewalttätig.

»Nicht!« schrie sie. »Nicht!« Sie löste sich von Manfred und warf sich dem Mann entgegen.

Der hob kurz den rechten Arm und schlug zu. Wie eine lästige Fliege wischte er Alceste zur Seite. Sie stürzte zu Boden und blieb weinend liegen.

Jetzt standen sich nur noch die beiden Männer gegenüber.

Plötzlich kam sich Manfred Riegel ungeheuer klein vor. Dieser Mensch da war ein reines Gebirge. Der konnte ihm mit einem Hieb in den Boden stampfen.

Manfred wich zurück. Er haßte die Gewalt. Schlägereien war er möglichst aus dem Weg gegangen. Er überzeugte andere lieber durch Worte als mit den Fäusten.

»Rühren Sie mich nicht an, Sie Mörder!« warnte er.

Merkens lachte nur und ging weiter.

Manfred stieß gegen die Wand. Jetzt konnte er nicht mehr zurück. Er preßte sich mit dem Rücken dagegen und spannte seinen Körper an.

Dann kam die Hand.

Merkens schlug ohne Ansatz zu. Manfred spürte einen harten Schlag an der rechten Wange und hatte das Gefühl, sein Kopf würde ihm vom Hals gerissen.

Sofort kam die Linke.

Diesmal traf der Mann die andere Wange, und der Kopf des Jungen flog wieder zurück.

»Das war erst der Anfang!« flüsterte er heiser. »Gleich geht es weiter, du Lümmel!«

Da riß bei Manfred Riegel der Faden. Obwohl er wesentlich schwächer war als sein Gegenüber, ging er ihn an.

Und wie.

Manfred stieß sich ab, zog den Kopf zwischen die Schultern und rammte ihn dicht über der Gürtellinie dem Mann in den Magen.

Mit diesem Angriff hatte der Kerl nicht gerechnet. Er flog zurück.

Pfeifend entwich zwischen seinen Lippen die Luft, und unwillkürlich taumelte er zurück.

Manfred Riegel sah seine Chance, aber auch die für Alceste. Er sprang auf die am Boden hockende Freundin zu und riß sie kurzerhand hoch.

»Komm!« schrie er. »Weg!«

Alceste reagierte automatisch. Sie ließ sich von Manfred mitziehen, und beide rannten auf die Tür zu.

Sie kamen nicht bis dorthin.

Karl Merkens war schneller. Oder vielmehr der kleine Hocker, den er geworfen hatte.

Er knallte dem fliehenden Jungen genau ins Kreuz. Die Wucht des Treffers warf Manfred Riegel nach vorn. Er prallte gegen die Tür, wo er sich seinen Ellbogen stieß und mit der Stirn vor das Holz tickte. Instinktiv schlug er nach der Klinke, verfehlte sie jedoch und rutschte dabei in die Knie.

Karl Merkens lachte böse. Drei Schritte brachten ihn neben den jungen Mann.

Und dann schlug er zu.

Die Hiebe hagelten nur so auf Manfred herab, der zu keiner Gegenwehr kam. Er rutschte am Türblatt herunter und fiel zu Boden, wo er sich zusammenkrümmte und mit angewinkelten Armen sein Gesicht zu schützen versuchte.

Dann hob Karl Merkens das rechte Bein. Er wollte Manfred buchstäblich zusammentreten.

Bis jetzt hatte seine Tochter nichts unternommen. Die Angst lähmte sie. Doch als sie sah, was mit ihrem Freund passieren sollte, warf sie sich gegen das Bein ihres Vaters und klammerte sich dort fest.

»Nein, das machst du nicht!« schrie sie. »Du wirst ihn nicht treten! Du nicht!«

»Laß los!«

Alceste schüttelte nur den Kopf. Sie griff noch fester zu. Ihr Vater schlug ihr ins Gesicht, doch Alceste überwand die Schmerzen und dachte nur an ihren Manfred. Sie biß sich vor Trotz auf die Lippen, daß sie Blut schmeckte.

»Du bist wahnsinnig«, keuchte der Alte. »Du bist wirklich verrückt. Was hast du an ihm gefressen, he?«

»Ich will bei ihm bleiben!«

Karl Merkens lachte auf. »Du und bei ihm bleiben. Hier bleibst du, hier bist du geboren, hier wirst du begraben.«

»Wie Mutter?« kreischte sie.

Plötzlich wurde das Gesicht des Mannes starr. »Was weißt du denn schon davon, welch eine Hexe deine Mutter war? Was weißt du? Gar nichts weißt du!«

»Aber du hast sie umgebracht!«
»Ich mußte es tun. Ich mußte es…« Er atmete keuchend, schaute auf seine Tochter und konnte ihrem Blick nicht standhalten. Er senkte die Augenlider.
»Was willst du tun?« fragte das Mädchen. »Willst du mich auch töten?«
»Du wirst mich verraten.«
»Nein, Vater. Ich sage nichts.« Alceste sah plötzlich ihre Chance.
»Ich sage wirklich nichts. Bitte, glaube mir. Kein Wort dringt über meine Lippen.«
»Dein Schwur nützt mir nichts«, erwiderte der große Mann düster.
»Aber willst du dich mit noch einem Mord belasten? Einem Mord an deinem eigenen Fleisch und Blut?« Alceste merkte, wie schlecht ihre Chancen standen, und ihre Stimme kippte fast über.
»Es geht nicht anders. Ich sitze schon zu tief drin. Er verlangt es.«
»Wer ist er?«
»Du wirst ihn kennenlernen.«
»Ich will es jetzt wissen!«
»Nein!« brüllte der Mann. »Nein und abermals nein. Hast du mich verstanden?«
»Ja, es ist gut, Vater, ich habe dich verstanden. Und ich wünsche, daß Gott dir verzeiht.«
Plötzlich begann Karl Merkens, gellend zu lachen. »Gott! Wer ist schon Gott? Der Teufel regiert.« Er machte eine weitausholende Armbewegung. »Hier regiert der Teufel. Glaubst du das nicht? Ich bin sein Partner!«
»Ja, Vater, ich glaube dir.« Alceste ließ den Mann los. Ihr Gesicht streifte dabei dicht am Stoff seines Hosenbeins entlang, und sie roch den fauligen Geruch. So, als wäre ihr Vater im Moor gewesen.
Merkens wandte sich ab, bückte sich und rüttelte Manfred Riegel an der Schulter.
»Los, hoch mit dir!«
Der Junge stöhnte. Die Schläge hatte er noch nicht verdaut. Jede Stelle an seinem Körper tat weh.
Das Gesicht des Mannes lief vor Wut noch röter an, als Manfred nicht sofort reagierte. Er wollte den Jungen treten, als Alceste eingriff.
»Warte, Vater, ich mache das schon.« Sie kniete sich hin und streichelte mit beiden Händen Manfreds Gesicht.
Der Student lächelte, auch wenn es in seinen Augen feucht schimmerte.
»Komm hoch, bitte!« flüsterte Alceste und reichte Manfred die Hand, die er gern ergriff und sich willig auf die Beine ziehen ließ.
Dann stand er.
Mit einem Knall sauste die Tür ins Schloß. Es war die Tür, hinter der

die Leiche der Frau aufbewahrt wurde.

Wieder standen die beiden jungen Leute nebeneinander. Sie hielten sich fest, und obwohl die Angst auf ihren Gesichtern zu lesen war, fragte Manfred: »Was haben Sie mit uns vor?«

»Das wirst du schon sehen!« Er ging auf die beiden zu und blieb dicht vor ihnen stehen. Seine Tochter klammerte sich noch enger an Manfred, was den alten Merkens zu einem Grinsen veranlaßte. Er deutete auf die Luke.

»Weißt du, was darunterliegt?« wandte er sich an seine Tochter.

»Der Keller.«

»Richtig. Und dort werdet ihr bald sein. Vor allen Dingen will er dich haben.«

»Wer ist er?«

Karl Merkens lachte. »Du wirst ihn noch kennenlernen. Keine Bange.« Er ließ seine Blicke an ihrem Körper hinabgleiten. »Schön bist du, Kind. Sehr schön. Er wird sich freuen. Und jetzt zieh dich aus!«

Das Mädchen zuckte zusammen. »Was soll ich?«

»Ausziehen!«

»Nie, Vater. Ich…« Sie schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht, Vater.«

»Dann mach ich es.«

»Nein!« rief Manfred. »Vergreifen Sie sich nicht…«

Merkens schlug zu. Sein Handrücken knallte quer über das Gesicht des Jungen. Manfreds Nase begann zu bluten.

Damit war auch sein Widerstand gebrochen. Er sackte in die Knie.

Karl Merkens aber fluchte und holte ein Handschellenpaar aus seiner Tasche. Blitzschnell schloß er es um die Gelenke des Jungen.

Dann wandte er sich seiner Tochter zu, die ihn aus angststarren Augen anschaute.

Wieder griff er in die Tasche.

Für einen Moment hatte Alceste das Gefühl, ihr Vater wollte sie umbringen, doch er holte nur ein zweites Handschellenpaar hervor.

Hastig griff er zu, bekam Alcestes Gelenk zu fassen und drehte den rechten Arm nach hinten.

Das Mädchen konnte sich nicht rühren, es hing im Polizeigriff fest. Der Rest war Routine. Merkens drehte den Arm wieder nach vorn und fesselte seine Tochter.

»So«, sagte er, wobei seine Stimme sehr zufrieden klang. »Das reicht wohl fürs erste.«

»Was bist du nur für eine Bestie!« keuchte Alceste. »Nie hätte ich gedacht, daß du dich an deiner eigenen Tochter…«

»Halt den Mund, es muß sein!« Er trat zur Seite und bückte sich.

Manfred und auch das Mädchen sahen zu, wie er die Luke hochhob und auf die Öffnung deutete.

»Rein mit euch!« befahl er.
Manfred ging als erster. Er schaute den Mann nicht an, als er die schmale Holzstiege hinabschritt. Merkens ging es zu langsam. Er schlug Manfred in den Rücken, so daß der junge Mann die letzten drei Stufen hinunterpolterte.
Auf feuchtem Boden blieb er liegen.
Das Mädchen folgte. Auch Alceste bedachte ihren Vater mit keinem Blick, als sie in den Keller schritt.
Wuchtig drosch Merkens die Klappe zu.
Unten richtete Manfred sich stöhnend auf. »Verdammt, verdammt!« fluchte er.
Und eine andere Männerstimme antwortete: »Willkommen in der Vorhölle, Freunde!«
Es war Will Mallmann, der gesprochen hatte!

***

Die Sumpfbrühe schlug über meinem Kopf zusammen, und für einen winzigen Augenblick erfaßte mich die Panik. Ich dachte daran, jetzt elendig steckenzubleiben, als meine Hände im zähen Schlamm wühlten, doch ich konnte sie wieder herausziehen.
Das Kreuz ließ ich nicht los. Wie im Krampf hielt ich es umklammert. Dann tauchte ich auf.
Mit einer Kopfbewegung schüttelte ich mir das Wasser aus den Haaren, in denen jedoch weiterhin die verdammten Algen und Kleinpflanzen klebenblieben.
Ein paarmal holte ich tief Luft.
Da versackte neben mir der Wagen. Es gab gurgelnde, schmatzende Geräusche, ein paar Luftblasen stiegen der Oberfläche entgegen, und im nächsten Augenblick war das Fahrzeug verschwunden.
Ich hütete mich, mit den Beinen auf Grund zu gehen, denn wenn ich einmal im Schlamm feststeckte, kam ich nicht mehr los. Dann würden mich tausend Arme in die Tiefe zerren.
Wie ein junger Hund paddelte ich vor und klatschte mit meiner Hand gegen den Außenspiegel des Polos. Daran hielt ich mich fest, zog mich weiter vor und war froh, daß meine Füße auf der Kühlerhaube Halt fanden.
Der Wagen sackte jetzt langsamer. Ich kniete mich hin und schätzte die Entfernung zum trockenen Land ab.
Das waren gut zwei Meter.
Okay, ich riskierte es. Einmal hatte ich ja schon im Wasser gelegen. Wie ein Weitspringer auf dem Brett stieß ich mich ab, rutschte jedoch mit dem Fuß weg und schaffte den verdammten Sprung nicht ganz.
Mit dem Bauch landete ich auf dem Trockenen, der untere Teil des Körpers hing noch im Wasser, wobei meine Füße bis zu den Knöchern

im Schlamm steckten.

Und der zog.

Dieser verdammte Schlamm wollte mich, sein Opfer, einfach nicht loslassen. Was er einmal hatte, das verschlang er – wie den Polo.

Ich kämpfte.

Meine Hände griffen zu, die Finger wühlten sich in den weichen Boden, versuchten, Halt zu finden, auch an den Grasbüscheln, die aus dem Boden wuchsen.

Das Zeug riß.

Ich rutschte zurück.

Und an meinen Füßen packte die zähe Masse weiter zu, wollte mich auf keinen Fall freigeben.

Für Sekunden blieb ich ruhig liegen, unterdrückte das Gefühl der aufkeimenden Panik und konzentrierte mich auf den verdammten Sumpf.

Ja, es stimmte.

Der Schlamm zog weiter. Ich hatte das Gefühl, mit meinen Knöcheln im Teig zu stecken oder wie von Hunderten von Händen festgehalten zu werden, die keinen Pardon kannten.

Ich hielt den Atem an. Dann unternahm ich einen zweiten Versuch, streckte meinen Oberkörper vor, so weit, wie es ging, wühlte mit den Fingern der rechten Hand den Boden auf, packte dann mein Kreuz – ich hatte es aus der Hand fallen lassen – und rammte es in den Boden.

Danach klammerten sich meine Hände um den waagerecht laufenden Balken. Ich hoffte, mich an dem Kreuz etwas festhalten zu können, so daß ich wenigstens die Gewalt des ziehenden Schlamms ausgleichen konnte.

Ich biß die Zähne zusammen.

All meine Kräfte setzte ich ein. Hoffentlich hatte ich das Kreuz tief genug in den Boden gerammt, denn die weiche Erde gereichte mir nun zum Nachteil, da sich das Kruzifix stark durchbog.

Mit dem rechten Bein versuchte ich es. Langsam, unendlich langsam zog ich es an, wobei ich mein Gewicht auch auf diese Seite hin verlagerte.

Es war die Hölle.

Der verdammte Sumpf wollte mich einfach nicht freilassen. Er erinnerte mich an zähen Leim, der, einmal gepackt, auch weiterhin klebenblieb.

Ich keuchte wie eine alte Dampflok, aber ich zog mich selbst aus dem Moor.

Immer weiter brachte ich mein rechtes Bein aus der zähen Soße, und plötzlich ging alles leicht.

Ich hatte es frei.

Sekundenlang blieb ich liegen und holte tief Luft. Das Kreuz war

umgekippt und hatte die Erde aufgewühlt. Ich winkelte das rechte Bein an, bekam mein Knie auf festen Boden, stützte es ab und begann damit, auch das linke Bein freizuarbeiten.

Diesmal ging es leichter. Ich rutschte auch nicht mehr in das Loch zurück und lag eine Minute später ziemlich ausgepumpt flach auf der Erde.

Geschafft!

Es dauerte, bis sich mein Atem normalisiert hatte. Die Kleidung war mal wieder ruiniert, ansonsten ging es mir den Umständen entsprechend gut.

Ich lebte, das war am wichtigsten.

Als ich mich aufrichtete, das Kreuz nahm und schwankend dastand, sah ich erst, wieviel Zeit doch vergangen war. Die Sonne konnte ich kaum noch erkennen. Wie eine graue Wand zog die Dämmerung heran. Das Licht über dem Moor hatte eine seltsame Farbe angenommen. Es war zwar noch hell, aber trotzdem schon grau, und in der Ferne sah ich die erste Feuchtigkeit aufsteigen, die sich sehr schnell zu einem dünnen Film verdichtete, aus dem später Nebel wurde.

Nebel im Moor – das hatte mir gerade noch gefehlt.

Ich nahm meinen Koffer auf. In der Ferne hatte ich zwar ein paar Dächer gesehen, aber ich wußte nicht, wie ich schnell zu diesem Ort hinkommen sollte.

Und was war mit Kommissar Mallmann geschehen? Erst jetzt, wo ich etwas Ruhe fand und nicht mit meinen eigenen Problemen beschäftigt war, dachte ich an den guten Will.

Man hatte mir eine Falle gestellt. Und nicht nur mir, sondern auch Will Mallmann, denn sonst hätte mich dieser falsche Wachtmeister nicht abholen können.

Ein teuflisches Spiel, in das wir da hineingeraten waren.

Nur – wo hatte man den Kommissar hingeschafft? Das war die Frage, die mich quälte. Ich befand mich in einem fremden Land, dazu mitten in einer Sumpfgegend, und kannte mich nicht aus. Eine verdammte Sache, in die ich da hineingeraten war.

Mit den Blicken suchte ich die Fläche um mich herum ab.

Keine Spur von dem gefährlichen Zyklopen. Es schien, als hätte er sich zurückgezogen. Warum hatte er nicht weiter angegriffen?

Ich war schließlich wehrlos. Vielleicht hatte ihn auch mein Kreuz abgeschreckt. Als ich daran dachte, fielen mir wieder meine Waffen ein, die noch im Koffer steckten.

Ich legte das Gepäckstück auf den Boden, öffnete den Deckel und nahm den kleinen Koffer hervor. Auch bei ihm ließ ich den Deckel hochschnappen.

Da lagen meine Waffen.

Die Beretta. Ich nahm noch den Dolch hervor und die Gemme.
Sie schützte unter Umständen auch.
Die Dämonenpeitsche ließ ich im Koffer zurück. Ich schloß ihn wieder und ging, den Koffer in der rechten Hand haltend, den Weg wieder zurück.
Was mit dem Wagen sehr schnell gegangen war, dauerte zu Fuß lange. Zudem ließ es sich im Sumpf schlecht laufen, denn der Untergrund war nicht hart, sondern immer noch weich.
Nie schaute ich nur zu Boden, sondern ließ meine Blicke weiterhin über das Moor schweifen. Hin und wieder schlug ich auch nach den verdammten Fliegen, die mich manchmal zu Hunderten umschwärmten. Es waren eklige Plagegeister, ebenso wie die Mücken.
Es wurde dunkler.
Und auch stiller. Die zahlreichen Vögel – ich hatte sogar Möwen gesehen – stellten ihr Krächzen ein und suchten einen Schlafplatz für die langsam anbrechende Nacht.
Dafür hörte ich die anderen Geräusche intensiver.
Da waren das geheimnisvolle Gluckern und Schmatzen, das Klatschen des Wassers, wenn Frösche oder Kröten in den Sumpf sprangen, und das Zirpen der Grillen und Insekten.
Eine für mich fremd klingende Musik, an die ich mich erst gewöhnen mußte.
Ich sah kein Licht. Auch dort, wo ich die Dächer der Häuser entdeckt hatte, schillerte kein heller Schein.
Alles war ruhig, wie tot…
Und ich begann zu frieren. Die nasse Kleidung klebte an meinem Körper. Ich machte ein paar Gymnastikbewegungen, um den Kreislauf wieder anständig in Gang zu bringen, schlug die Arme über dem Kopf zusammen, sprang hoch und mußte niesen. Eine Erkältung?
Ich hatte vor, bis zur Straße zu laufen und dort einen Wagen anzuhalten, der mich in den nächsten Ort brachte.
Dazu sollte es nicht kommen.
Im letzten Licht des schwindenden Tages sah ich plötzlich ein Boot. Ein Mann saß darin und ruderte über den Sumpf. Er konnte mich nicht sehen, da er mir den Rücken zuwandte, aber das Boot bewegte sich in meine Richtung.
Sollte mir der Zufall einen Helfer gebracht haben?
Ich schrie.
Meine Stimme hallte über das flache Land, und der Mann hörte mich auch. Er ließ die Ruder los und drehte sich um. Dabei sah er mein Winken.
»Hallo!« rief ich ihm entgegen. »Kommen Sie! Hierher!«
»Verstanden!« brüllte der Mann zurück.
Er ruderte los. Und er verstand etwas von der Sache, denn das Boot

glitt leicht über die mit Gras bewachsene Wasserfläche.
Dann stieß es mit dem Bug gegen den festeren Boden, und der Mann stieg aus.
Er war ein Fremder für mich. Er trug hohe Stiefel und eine derbe Kleidung.
»Wer sind Sie denn?« fragte er.
Ich stellte mich vor.
»Ausländer?«
»Ja, ich komme aus England.«
»Und dann fahren Sie in diese Gegend?«
»Mich hat ein unglücklicher Zufall hierher verschlagen.«
Der Mann musterte mich. »Sind Sie in den Sumpf gefallen?«
»Leider.«
»Dann steigen Sie mal ein. Ich werde Sie zu einem trockenen Plätzchen rudern. Mein Name ist übrigens Karl Merkens.«
»Danke, Herr Merkens.« Ich lächelte und stieg ein. Den Koffer nahm ich mit. Sofort sank das Boot tiefer ein.
Merkens schaute mich an. »Wir werden zu mir rudern. Dort können Sie sich aufwärmen.«
Ich war dankbar, solch einen netten Menschen kennengelernt zu haben, und ahnte nicht, daß ich Idiot genau in die Falle gelaufen war…

***

Eine Tür schlug zu. Stille breitete sich oberhalb der Luke aus.
»Er ist gegangen!« flüsterte Manfred Riegel.
Das Mädchen begann zu weinen, und der junge Mann ging zu ihm, um es zu trösten.
»Du brauchst keine Angst zu haben, wir schaffen es schon«, tröstete er sie.
»Das genau ist die richtige Einstellung«, meldete sich Kommissar Mallmann, »nur nicht den Mut verlieren.«
Jetzt erst fiel den beiden wieder ein, daß sie nicht allein hier unten waren. Heftig fuhren sie auseinander.
Will lächelte. Er war ebenso mit Handschellen gefesselt wie Alceste und Manfred.
»Ich bin Kommissar Mallmann«, stellte er sich vor.
Die beiden Menschen schwiegen überrascht. »Kommissar?« fragte Manfred nach einer Weile.
»Ja.« Mallmann lächelte. »Mich hat man ebenso geleimt wie euch.«
»Auch mein Vater?« erkundigte sich das Mädchen.
»Ist Ihr Vater Wachtmeister?«
»Nein, ihm gehört das Haus.«
Will hob die Schultern. »Es tut mir leid, aber ich weiß nicht, wo ich

bin. Ich bekam eins über den Schädel gezogen und wachte erst in diesem Verlies hier auf.«

»Das sich unter einem Haus im Moor befindet«, erklärte Alceste.

»Wir wohnen dort, und mein Vater hat uns hier eingesperrt.«

Der Kommissar schüttelte den Kopf. »Das verstehe, wer will, ich auf jeden Fall nicht.«

»Du mußt eine Erklärung abgeben«, forderte Manfred seine Freundin auf. Er hielt sich dabei ein Taschentuch vor die Nase, weil sie immer noch blutete.

Das Mädchen berichtete. Es redete sich dabei all seinen Kummer von der Seele. Alceste hatte zu diesem Kommissar irgendwie Vertrauen gefaßt. Obwohl der Mann von einigen Schlägen gezeichnet war, hatte er sein Lächeln und seinen Optimismus doch nicht aufgegeben.

»Dann sind Sie hier zu Hause?« stellte er zum Schluß erstaunt fest.

»Ja.«

»Das ist doch wunderbar.« Will hob seine gefesselten Hände und deutete in die Runde, »da wissen Sie sicherlich einen Ausweg aus dieser Misere?«

Alceste schüttelte den Kopf. »Auf keinen Fall, Herr Mallmann. Ich bin ebenso schlau wie Sie.«

»Was heißt das?«

»Ich kenne mich in diesem Keller nicht aus. Ich bin zum erstenmal hier unten. Mein Vater hat mir verboten, die Luke zu öffnen.«

»Woran Sie sich auch gehalten haben?«

»Natürlich.«

Will Mallmann wollte noch etwas fragen, verschluckte die Worte jedoch, weil er von oben Schritte hörte. Auch die anderen hatten sie vernommen, und Manfred Riegel meinte: »Da ist jemand gekommen. Sicherlich dein Vater.«

»Nein, der läuft anders«, widersprach Alceste.

Manfred Riegel runzelte die Stirn. »Wer kann es dann sein?« Unwillkürlich senkte er seine Stimme.

Schulterzucken, aber alle drei schauten zur Luke hoch, deren Umrisse sich schwach unter der Decke abhoben.

Dann knirschte oben der Riegel.

Die Menschen hielten den Atem an.

Langsam wurde die Luke hochgezogen. Undeutlich zeichnete sich in dem Rechteck ein Gesicht ab.

Ein Gesicht, das Will Mallmann kannte.

Es gehörte Wachtmeister Nese!

***

»Das ist er!« zischte Will. »Das ist der Mann, der mich hergeschafft hat!«

Nese hörte die Worte und lachte kichernd. »Ja, ich bin gekommen. Ich will doch sehen, wie ihr zu Tode kommt.« Wieder lachte er, und auf seiner Stirn glühte es dunkelrot auf.

Das Auge!

Plötzlich war von dem Gesicht nichts mehr zu sehen. Es wurde nur noch von dem Auge beherrscht, mit dem der Wachtmeister in die Tiefe starrte.

Das Mädchen schrie auf und klammerte sich ängstlich an seinem Freund fest, während Will Mallmann reagierte, die Köpfe der beiden packte und sie nach unten drückte.

»Seht nicht hin!« befahl er. »Ihr dürft nicht in das verdammte Auge schauen!«

Nese lachte wieder. »Das nützt euch nichts. Ihr seid sowieso verloren. Wenn der Zyklop aus der Hölle kommt, gibt es kein Entrinnen mehr. Nicht für euch!«

Nach diesen Worten schmetterte er die Luke wieder zu.

»Die Gefahr ist gebannt«, sagte der Kommissar, »aber wer, zum Henker, ist der Zyklop aus der Hölle? Wißt ihr das?« Er schaute die beiden jungen Leute fragend an.

Sie schüttelten die Köpfe. Ratlosigkeit zeichnete sich auf ihren Gesichtern ab.

Über ihnen wurde der Riegel wieder vor die Luke geschoben.

Damit war die Chance vorbei, die sich Will Mallmann ausgerechnet hatte. Der Kommissar war davon ausgegangen, auf die Schultern des Jungen zu steigen und die Luke hochzudrücken, doch mit dem Riegelverschluß konnte er seine Hoffnungen begraben.

Will schaute sich um. Was er sah, war nicht gerade ermutigend.

Es brannten zwar Kerzen, die den Keller unter dem Haus erhellten, aber es gab keinen zweiten Fluchtweg.

Die Wände waren feucht, kein Wunder in dieser Gegend. An einigen rann sogar Wasser herab und sammelte sich auf dem Boden zu einer dicken Pfütze. An einer Stelle wurde die Decke durch zwei dicke Holzstempel abgestützt, ähnliche Dinger, wie man sie früher in den Bergwerken verwendet hatte. Auch sie zeigten bereits Risse und die ersten Anzeichen von Fäulnis.

Der Mittelpunkt des unterirdischen Verlieses war jedoch ein kreisrunder Mühlstein, der irgendwie an einen Altar erinnerte. Er stand auf einem kleinen Sockel und war an den Rändern sorgfältig abgeschliffen. Das Licht der brennenden Kerzen fiel auf die dunkle Steinplatte, die mit fingerhohem Staub bedeckt war.

Will Mallmann interessierte die Platte besonders. Er trat näher und blies den Staub zur Seite.

Ein paar Linien, in den Stein eingeritzt, kamen zum Vorschein.

Mallmann nahm jetzt seine Hand und putzte einen Teil der runden

Platte blank.

Aus den Linien formte sich eine Figur. Eine Figur, die jeder schon einmal gesehen hatte. Auf irgendeinem Bild oder einer Zeichnung.

Es war der Teufel!

Seine Fratze nahm die gesamte Fläche der Platte ein. Dieser dreieckige Ziegenbockschädel mit den beiden Hörnern auf der breiten Stirn. Hinzu kamen das gebleckte Gebiß, die langen, stiftartigen Zähne und das böse Grinsen.

Ja, so wurde der Höllenfürst seit altersher gezeichnet, und Will Mallmann hatte nun keine Zweifel mehr, daß der Teufel in diesem Haus eine große Rolle spielte.

Die beiden jungen Leute traten neben ihn und schauten sich ebenfalls die Platte an.

»Das ist ja der Schädel des Teufels«, flüsterte das Mädchen.

Will nickte nur. Dabei schaute er auf Manfred Riegel, der sich gebückt hatte und unter den Rand der Steinplatte schaute.

»Haben Sie was entdeckt?« fragte der Kommissar.

»Ja, einen Eisenring und eine Manschette.« Er hob sie hoch, bis die Kette sich straffte.

Mallmann schaute an der anderen Seite nach.

Dort befand sich ebenfalls solch ein Ring.

»Wofür sind die?« fragte das Mädchen.

»Ich weiß es nicht«, log Will Mallmann.

Da lachte Manfred Riegel auf. »Warum sagen Sie ihr nicht die Wahrheit, Kommissar? Diese Platte ist doch nichts anders als ein Opferstein, und ich kann mir auch vorstellen, wer hier sein Leben verlieren soll. Wir – oder?«

»Keine Ahnung. Dann sind Sie schlauer als ich.«

Manfred schüttelte den Kopf. »Ist doch klar, Herr Mallmann. Wir wollen uns nichts vormachen. Das hier ist eine Brutstätte des Satans.«

»Sie kennen sich aber aus.«

Manfred nickte. »Ja, ich habe genügend Horrorromane gelesen und auch entsprechende Filme gesehen. Meine Freundin sollte sich vorhin ausziehen, jetzt weiß ich, warum. Nackt für den Teufel, so lautet die Devise. Ich habe mal aus Spaß eine Schwarze Messe besucht. Dort waren die Menschen unter ihren Kutten auch nackt, und auf den schwellenden Kissen war überall die Fratze des Teufels abgedruckt. Meine Güte, die haben es getrieben…«

»Seid mal still!« zischte Mallmann. Er hatte Geräusche gehört und sich auch nicht getäuscht, denn wenig später wurde die Luke zum zweitenmal geöffnet.

Sie schauten hoch.

Diesmal sahen sie den Unheimlichen mit dem einen Auge nicht.

Dafür aber einen großen Gegenstand, den sie nicht identifizieren

konnten. Die Zeit reichte nicht, denn der Gegenstand wurde gekippt.

Etwas polterte in die Tiefe und knallte zu Boden. Dicht neben dem Altar blieb die Gestalt auf dem Rücken liegen.

Alceste bekam einen Schreikrampf. »Mutter!« schrie sie, als sie die leeren Augenhöhlen der Toten auf sich gerichtet sah.

Dann brach sie zusammen.

***

Das Boot hatte auch einen Motor, aber der freundliche Helfer schaltete ihn noch nicht an, sondern ruderte erst einmal weg, hinaus in die Mitte des grasbewachsenen Moors.

Er war schweigsam, sprach in den nächsten zwei Minuten kein einziges Wort, sondern tauchte nur im gleichmäßigen Rhythmus die Ruder ein.

Wieder malmte der Kiefer des Mannes, als würde er auf Gummi kauen. Dann schob er die Oberlippe vor und ließ seine kräftigen Zähne sehen. Er hatte stark behaarte Arme – die Ärmel waren hochgekrempelt –, und seine Haut zeigte einen etwas ungesunden Schimmer.

Nun ja, keiner konnte sich malen, auch ich war nicht der Schönste. Um überhaupt etwas zu sagen, bot ich ihm eine Zigarette an.

Er schüttelte den Kopf.

Ich steckte die Schachtel ebenfalls wieder weg.

Dann fragte ich: »Wohnen Sie schon lange hier im Moor?«

»Einige Zeit.«

Aha, er konnte doch wieder sprechen. »Und es ist Ihnen nicht zu langweilig?«

»Nein, warum? Hier habe ich alles, was ich brauche. Vor allen Dingen Ruhe.«

»Sie mögen keine Menschen?«

»Stimmt!«

»Und doch haben Sie mich mitgenommen.«

Er hob nur die Schultern.

»Ist ja auch egal. Jeder ist seines Glückes Schmied, und ich freue mich, daß mein Unglück noch so gut verlaufen ist.«

»Man sollte eben nicht allein ins Moor gehen«, bemerkte er.

»Ja, da sagen Sie was.« Ich schaute einem Vogel nach, der dicht über unseren Köpfen der Grasfläche entgegenstrebte und plötzlich einen zappelnden Frosch im Schnabel hielt. Dann stieg das Tier wieder in die Luft. Es war sehr schnell nicht mehr zu sehen.

Inzwischen hatte die Dämmerung eingesetzt. Die Sonne war verschwunden, Kühle und Feuchtigkeit stiegen vom Grund her hoch, die ersten Abendnebel krochen über die Fläche. Es gab kaum einen Tag, wo es im Moor nicht neblig war.

Auch wir wurden von Dunstschwaden umhüllt, und ich machte ein skeptisches Gesicht.

»Sie brauchen keine Angst zu haben. Ich finde schon zurück«, sagte Karl Merkens.

»Ich denke auch nicht so sehr an mich, sondern an einen Freund von mir. Er ist Deutscher.«

»Hier aus der Gegend?«

»Nein, er hatte nur hier zu tun. Wir wollten uns treffen, doch jetzt ist er nicht da. Wie vom Erdboden verschluckt. Ich habe Angst, daß ihm etwas passiert ist.«

Merkens hob die Ruder aus dem Wasser und startete den kleinen Außenborder, wobei er mit der rechten Hand die Ruderpinne hielt.

»Wie heißt denn Ihr Freund?«

»Will Mallmann!«

Er hob die Schultern. »Kenne ich nicht.«

»Das glaube ich Ihnen gern. Ich werde auf jeden Fall noch an diesem Abend in den nächsten Ort fahren. Wissen Sie vielleicht, wie man dort von Ihnen aus am besten hinkommt?«

»Mit dem Fahrrad.«

Ich lachte. »Erst einmal solch ein Ding haben.«

»Ich könnte Ihnen eins leihen. Das von meiner Tochter.«

Ich war überrascht. »Sie leben nicht allein?«

»Nein.«

»Was sagt ihre Frau zu diesem Leben im Moor?«

»Sie ist tot.«

»Oh, das tut mir leid.«

Merkens hob den Kopf. »Es braucht Ihnen nicht leid zu tun. Olga war eine verdammte Hexe. Mit ihr hat alles angefangen. Ich bin…«

Er verstummte, als hätte er Angst, etwas Falsches zu sagen.

Auch ich schöpfte keinen Verdacht. Seine Frau als Hexe zu bezeichnen, ist schließlich normal. Welcher Ehemann hatte das noch nicht getan? Sogar mein Freund Bill Conolly.

Der Nebel wurde dichter. Und er wanderte. Er blieb nicht an einer Stelle, sondern breitete sich gleichzeitig in alle vier Himmelsrichtungen hin aus.

Als würde man ein Tuch aufdecken, um das riesige Teufelsmoor damit zu schützen.

Vorhin hatte ich noch die Umrisse von weiter entfernt wachsenden Bäumen wahrnehmen können, jetzt mußten wir schon dicht an den kleinen Inseln vorbeifahren, um überhaupt etwas zu erkennen. Gespenstisch wirkten die Bäume und Büsche. Wie Lebewesen, die plötzlich bei Dunkelheit erstarrt zu sein schienen.

Ich hörte die geheimnisvollen Geräusche des Moors und erschrak einmal heftig, als dicht vor uns eine fette Kröte ihren Körper ins

Wasser wuchtete.

Ich fror, denn meine Kleidung wurde bei diesem Wetter beileibe nicht trocken.

»Wie lange brauchen wir noch?« fragte ich den Alten und schlug fröstelnd die Arme gegen den Körper.

»Ein paar Minuten, dann können Sie sich was Warmes überziehen und auch einen Rum trinken.«

»Darauf freue ich mich schon.«

Merkens nickte und schaute mich mit einem seltsamen Blick an.

Er kam mir irgendwie taxierend vor, wie ein Viehhändler, der den zu kaufenden Bullen abschätzt. Dabei grinste er, doch als er bemerkte, daß auch ich ihn ansah, hatte er sich sofort wieder in der Gewalt.

Ich schwieg ebenfalls und schaute nur in den Nebel, der dick und hellgrau vorbeizog. Er wirkte auf mich wie eine geheimnisvolle, schützende Wand, die auf nichts Rücksicht nahm und alles verbarg, auch die schlimmsten Verbrechen.

Es tauchten aber auch die Umrisse einiger Bäume oder Sträucher aus der Suppe auf, genau konnte ich das nicht sagen, dazu war meine Sehkraft zu schlecht.

Merkens stoppte den Motor. Das Boot glitt, noch von seiner eigenen Fahrt angetrieben, weiter, und der Mann griff jetzt zu den Rudern. Für mich ein Zeichen, daß wir unser Ziel bald erreicht hatten.

Ich wollte mich wirklich nicht lange bei Karl Merkens aufhalten, nur so rasch wie möglich Kommissar Mallmann finden. Ich hätte doch Suko mitnehmen sollen, vier Augen sehen mehr als zwei.

Es klatschte, als Merkens die Ruderblätter ins Wasser tauchte. Ich bekam Spritzwasser mit, und der Mann ruderte mit kräftigen Armbewegungen. Er konnte die Ruder in dem seichten Wasser nicht sehr tief eintauchen.

Dann rauschten wir in einen Schilfgürtel, der allerdings nicht dicht und auch nicht lang war. Danach schabte der Kiel über Grund, und das Boot wurde gestoppt.

»Wir sind da!« meldete Karl Merkens.

Ich erhob mich, ließ aber erst Merkens aussteigen, bevor ich ihm folgte.

Der Boden war mit Schlick und Schlamm bedeckt. Bis zu den Schienbeinen sank ich ein, während ich Merkens folgte. Nach wenigen Schritten wurde es besser. Wir erreichten trockeneren Boden und stiegen einen kleinen Hang hoch.

Dabei erlebte ich ein Phänomen.

Plötzlich war der Nebel verschwunden. Das heißt, er war noch vorhanden, jedoch nur unterhalb meines Halses. Ich konnte über den Nebel hinwegschauen.

Es mußte für einen Fremden so aussehen, als würden unsere Köpfe

auf dem Nebel tanzen.

Ich sah ein Haus. Wir gingen direkt darauf zu. Viel hatte ich ohnehin nicht erwartet, aber diese schiefe Holzbude untertraf noch meine sowieso nicht hoch angesetzten Erwartungen. Dabei sah sie im Dunkeln nicht mal so schlimm aus. Im Hellen war es bestimmt eine Strafe, sie zu betrachten.

Vor der Hütte standen einige Erlen, und ein Moped lehnte an der Wand.

Merkens blieb stehen. Fast wäre ich gegen ihn gelaufen.

»Wundern Sie sich nicht, wenn ich kein Licht anknipse, aber wir haben keins.«

»Wenn Sie sich ohne Licht glücklich fühlen, warum nicht?«

»Eben.«

Er ging weiter. Ich wunderte mich über das Fahrzeug, das, an die Hauswand gelehnt, dort stand. Ein wenig Technik schien auch hier seinen Einzug gehalten zu haben.

Merkens schloß die Tür auf, die erbärmlich in den Angeln quietschte, und bedeutete mir, einen Augenblick zu warten.

»Ich werde Licht machen.«

Er verschwand im Haus. Die Tür ließ er zur Hälfte offen. Ich sah eine flackernde Streichholzflamme und schaute dann zu, wie der Nebel langsam immer höher stieg.

Jetzt hatte er schon mein Gesicht erreicht. Obwohl ich dicht vor der Hütte stand, begannen deren Konturen zu verschwimmen.

»Kommen Sie!«

Ich betrat das Haus und stolperte erst einmal über eine Holzstufe, bevor ich in der winzigen Diele stand.

Sofort fiel mir der muffige Geruch auf. Die letzten drei Jahre hatte hier jemand vergessen zu lüften. Selten habe ich in einem Haus solch einen feuchtmuffigen Geruch erlebt, höchstens in irgendwelchen alten Kellern.

Es brannten zwei Petroleumfunzeln, die den Flur einigermaßen erhellten und auch einen Spiegel aus der Dunkelheit rissen. Dem Spiegel gegenüber befand sich eine Tür, die Karl Merkens jetzt ansteuerte. Er blieb stehen, bevor er das Zimmer betrat.

»Warten Sie noch einen Moment, ich lege Ihnen nur eine Decke heraus.«

Ich nickte.

Merkens verschwand.

Auf die Tochter war ich gespannt, doch ich hörte und sah sie nicht. Wer es hier aushielt, konnte meiner Ansicht nach nicht alle Tassen im Schrank haben.

Ruhig war es nicht. Überall knisterte es im Holz. Das Haus lebte.

Merkens kam zurück. Er trug eine Kerze, die er auf einen Teller

gestellt hatte.
»Ich habe Ihnen Licht gemacht.« Die Tür hatte er offengelassen.
Ich bedankte mich durch ein Kopfnicken, ging an ihm vorbei und betrat das Zimmer.
Es war winzig.
Zwei Schritte höchstens brachten mich an die gegenüberliegende Wand. Zwei Kerzen brannten. Sie standen auf einer alten Kommode, in der die Holzwürmer sicherlich wahre Orgien feierten.
Genau einen Schritt kam ich weit, als ich hinter mir das verräterische Pfeifen hörte.
Ich wollte mich noch herumdrehen, aber es war schon zu spät.
Etwas traf mit ungeheurer Wucht meinen Nacken, und einen Atemzug später raste der Boden auf mich zu.
Du Idiot, dachte ich. Und dann hatte ich erst einmal Sendepause…

***

Weder Will Mallmann noch Manfred Riegel waren schnell genug, um das Mädchen aufzufangen. Alceste verlor den Halt und fiel schwer zu Boden.
Dicht neben der grauenhaften Gestalt blieb sie liegen.
Manfred Riegel war näher bei ihr. Er ging neben seiner Freundin in die Knie, streckte die gefesselten Hände aus und hob Alcestes Kopf an.
»Sie ist bewußtlos.«
Will Mallmann nickte. »Das ist vielleicht auch besser so.«
Manfred blieb in seiner Haltung hocken. »Was hat sie wohl gemeint, als sie Mutter rief?«
Mallmann lächelte schmal. »Was wohl?«
Die Augen des jungen Mannes wurden groß. »Meinen Sie, daß diese Gestalt hier…?«
»Ja, das meine ich. Es ist ihre Mutter.«
»O Gott! In was sind wir da hineingeraten«, flüsterte der Biologiestudent aus Bremen.
Da hatte er verdammt recht, aber Will Mallmann wollte das nicht zugeben, der Junge sollte seinen Mut behalten. »Kümmern Sie sich um Ihre Freundin«, sagte der Kommissar und ging neben der Leiche in die Knie.
Ihn schauderte, als er in das Gesicht blickte. Es war wirklich eine Sinfonie des Schreckens. Jemand mußte die Reste der Haut und auch die hervorstehenden Knochen mit irgendeinem konservierenden Öl eingerieben haben, denn so glänzten Schädel, Hände und auch Füße.
Die Frau trug noch ein langes blaues Kleid, auf dem dick der Staub lag und das die ersten Reste von Zerfall aufwies. Leben war nicht mehr in ihr.
Auch kein untotes.

Letzteres war wichtig, denn wenn man ihnen eine Zombie in das Verlies geworfen hatte, war alles aus. Sie hatten keine Waffen, mit denen sie sich gegen einen Untoten hätten verteidigen können.

Will überwand sich selbst, faßte die Tote unter und schleifte sie an der runden Steinplatte vorbei in den Hintergrund des Verlieses.

Dort wurde sie nicht sofort gesehen.

Manfred Riegel war damit beschäftigt, seine Freundin aus dem Reich der Ohnmacht zu holen. Er schlug ihr leicht ins Gesicht, tätschelte die Wangen und rief immer wieder ihren Namen.

Er hatte Erfolg.

Plötzlich schlug das Mädchen seine Augen auf und fuhr mit einem leisen Ruf des Schreckens in die Höhe.

Manfred umfaßte sofort ihre Schultern und drückte sie wieder zurück. »Du mußt liegenbleiben, Alceste.«

»Nein.« Sie widerstand dem Druck und schüttelte den Kopf. »Ich kann es nicht.«

»Lassen Sie sie«, sagte der Kommissar.

Manfred nickte und stand auf, wobei er Alceste die Hand reichte, um sie hochzuziehen.

Alceste kam auf die Füße.

Sie verzog das Gesicht, als sie die Handschellen sah. Die Ringe hatten bei allen tiefe Spuren in der Haut hinterlassen.

»Wo ist sie?« fragte Alceste und schaute sich furchtsam um.

Rasch stellte sich der Kommissar so hin, daß sie ihre Mutter nicht sehen konnte.

»Sie ist tot«, sagte Manfred, drehte Alcestes Kopf und streichelte ihre Wangen. »Sie ist tot, und sie bleibt tot.«

Das Mädchen nickte unter Tränen.

»Was ist mit Ihrer Mutter geschehen?« wollte der Kommissar wissen, dessen berufliche Neugierde verständlicherweise groß war.

»Ich weiß es nicht.«

»Aber Sie müssen sie doch gesehen haben!«

»Nein!« Alceste schrie gequält auf, worauf Manfred den Kommissar vorwurfsvoll anschaute. »Ich habe sie erst heute gesehen, denn ich konnte sie nicht sehen. Mein Vater hat sie vor mir versteckt, so glauben Sie mir doch.«

»Das bestreitet auch niemand«, erwiderte der Kommissar. »Nur – wann ist sie umgekommen?«

»Schon vor langer Zeit. Vater hat mir immer gesagt, sie wäre im Moor versunken. Dann, als er mal getrunken hatte, meinte er, daß sie eine Hexe, gewesen sei.«

»Hat er sie umgebracht?« fragte Manfred.

»Vielleicht.«

Will wollte noch einmal auf die Hexe zu sprechen kommen. »Ist er

näher darauf eingegangen, was er mit dem Wort Hexe meinte?«
»Nein.«
»Denken Sie nach.«
»Wirklich nicht.«
»Hat sich Ihre Mutter vielleicht seltsam benommen?« forschte der Kommissar.
»Wie meinen Sie das?«
»War sie anders als normale Frauen? Hat sie sich mit okkulten Dingen beschäftigt?«
»Nicht, daß ich wüßte. Sie war sehr mit der Natur verbunden, ist oft ins Moor gegangen.«
»Haben Sie sie begleitet?«
»Nie, ich hatte Angst. Außerdem wollte sie es auch nicht.«
Manfred Riegel fragte den Kommissar: »Was schließen Sie daraus, Herr Mallmann?«
Der Kommissar zögerte mit der Antwort. Er wollte die beiden jungen Leute nicht erschrecken und ihnen irgend etwas von Hexen erzählen. Will wußte, daß es solche gab. Er selbst hatte sie kennengelernt und dachte nur mit Schaudern daran zurück. Daß sich Frau Merkens mit der Natur beschäftigte, war ein weiteres Indiz, denn es gab Hexen, die sehr naturverbunden waren und mit Erdgeistern sowie zahlreichen anderen Wesen in Verbindung standen.
Manfred ließ nicht locker. »Warum sagen Sie nichts, Herr Kommissar?«
»Ich kann einfach nicht daran glauben.«
»Ich auch nicht.«
»Mehr wissen Sie nicht?« wandte sich der Kommissar noch einmal an das Mädchen.
»Nein.«
»Sie haben ein seltsames Familienleben gehabt.«
Alceste nickte. »Da sagen Sie was. Aber irgendeine schlimme Sache muß mein Vater auf dem Gewissen haben, eine andere Erklärung finde ich einfach nicht.«
Das war gut möglich. Nur wie kam dieser Zyklop ins Spiel? Irgendwie paßte er nicht hinein, fand Mallmann.
Er brauchte sich auch keine weiteren Gedanken darüber zu machen, denn von oben hörten sie abermals Geräusche.
Es waren schreckliche Laute. Stöhnen, Wimmern, Schmatzen und Heulen.
Töne, die das Mädchen noch nie in seinem Leben gehört hatte.
Ängstlich klammerte sich Alceste an ihrem Freund fest.
»Himmel, was ist das?« flüsterte sie.
Manfred hob die Schultern und schaute zu Will Mallmann hin, der auch keine Erklärung wußte.

Dann wurde es still.

Aber nicht lange, denn zwei Atemzüge später knirschte der Riegel in der Verankerung.

Plötzlich flog die Klappe hoch.

Die drei starrten nach oben.

Und alle sahen ihn.

Der Zyklop aus der Hölle war da!

***

Der Hieb hatte mich zwar voll getroffen, aber nicht völlig ausschalten können. Ich war nur paralysiert und bekam mit, was in meiner unmittelbaren Umgebung geschah.

Ich hörte Schritte. Sie dröhnten nahezu in meinen Ohren und verstummten erst dicht neben mir. Eine harte Hand faßte nach meiner Schulter und drehte mich auf den Rücken.

Ich ließ alles mit mir geschehen, auch als die Hand über meinen Körper tastete, die Beretta aus der Halfter zog und sie zu Boden schleuderte. Begleitet wurde dies von einem triumphierenden Lachen.

Im nächsten Augenblick spürte ich etwas Kaltes unter meinem Kinn. Es war eine Gewehrmündung.

»Schau mich an!« vernahm ich eine bekannte Stimme.

Bewegen konnte ich mich zwar nicht, aber ich hob die Augendeckel und war nicht einmal überrascht, Wachtmeister Nese vor mir stehen zu sehen.

»Na, wie gefällt dir das?« fragte er.

Ich konnte nicht antworten, weil es mir nicht gelang, den Mund aufzumachen.

Ich schaute ihn nur an.

Er sah fast normal aus. Sein Gesicht, die beiden Augen – aber zwischen der Stirn sah ich einen Abdruck des dritten.

Er stand also noch immer unter dem Bann des Zyklopen.

Wenn er jetzt schoß, dann war ich verloren, aber er überlegte es sich und ließ nur den Zeigefinger am Abzug, ohne ihn zurückzuziehen.

Und langsam wich die Lähmung. Ich konnte plötzlich wieder meine Fingerspitzen bewegen, ja, sogar die Hand. In meinem Körper kribbelte es, ein Gefühl, das quer über den Rücken lief und auch höher wanderte, bis es die Schultern und den Hals erreichte.

Ich hätte schreien können vor Freude. Statt dessen tat ich nichts und blieb ruhig liegen.

Der Kerl vor mir durfte nichts merken.

Ich schielte an ihm vorbei auf die Tür. Ein Schatten tauchte dort auf.

Es war Karl Merkens. Er kam ins Zimmer. Bewaffnet war er nicht. Das brauchte er auch nicht, denn Wachtmeister Nese hielt mich nach wie vor in Schach.

Neben mir blieb Merkens stehen.

Einen Retter hatte ich ihn genannt, verdammt, genau das Gegenteil war der Fall. Er hatte mich in eine Falle geführt, und ich Vollidiot war hineingetappt.

Er schaute auf die Pistole, grinste und trat sie dann weg. »Die brauchst du nicht mehr!«

Ich riß mich zusammen, räusperte mir die Kehle frei und stellte die erste Frage.

»Warum haben Sie mich hier gefangengehalten?«

»Weil du eine Gefahr darstellst.«

»Und wieso?«

»Frag ihn.« Er deutete auf Wachtmeister Nese. »Dein Freund, dieser Kommissar, hat ihm brühwarm berichtet, daß du aus London kommen würdest. Ich habe dich gesucht, als ich feststellte, daß du nicht im Moor verreckt bist. Dafür wirst du jetzt sterben.«

»Sie kennen meinen Freund?«

»Natürlich.«

»Wo ist er?«

Merkens deutete nach unten. »Im Keller. Dort habe ich ihn eingesperrt, nachdem Nese ihn hergeschafft hat. Genau wie die anderen.«

»Welche anderen?« hakte ich nach, denn meine Neugierde war längst nicht befriedigt. Nichts geschah ohne Motiv, auch hier nicht.

Ich mußte es herausbekommen.

»Meine Tochter und ihren Freund«, bekam ich zur Antwort.

Ich war geschockt. »Sie haben Ihre Tochter…?«

»Ja!« knirschte er. »Es mußte einfach sein, verdammt. Sie wird sterben, du mußt sterben, alle werden sterben!« Er kicherte hohl.

»Ich kann keine Zeugen gebrauchen, ich, der…« Was er weiter sagte, verstand ich nicht, denn er verschluckte die Worte.

Ich wartete, bis er sich beruhigt hatte, und stellte meine nächste Frage: »Warum tun Sie das alles? Warum nur, Merkens? Sie müssen doch einen Grund haben!«

Er schaute mich an. Seine Augen wurden klein, blutunterlaufen.

»Ja, Sinclair, ich habe einen Grund. Einen verdammten Grund sogar.« Er ballte die Hände zu Fäusten und schaute mich wild an.

Ich hielt dem Blick stand.

War er normal? In seinen Augen sah ich nur ein düsteres Flackern, aber das dritte Auge erschien auf seiner Stirn nicht. Wo steckte der Zyklop, um den sich alles drehte?

»Nennen Sie mir den Grund!« forderte ich ihn auf, und es gelang mir sogar zu lächeln. »Ich bin schließlich so gut wie tot und werde nichts mehr verraten können. Sprechen Sie sich aus, Merkens.«

»Ja«, sagte er, »ich rede. Und danach wirst du sterben, Schnüffler.«

Wie oft hatte ich die Prophezeiung schon gehört. Ich störte mich kaum noch daran. Schlimm war dieser andere, der mir die Gewehrmündung gegen die Kehle drückte und keinen Millimeter wich, so daß es mir schwerfiel, Luft zu bekommen.

»Gib gut auf ihn acht!« zischte Merkens, dann ging er einen halben Schritt zurück und begann zu reden.

»Vor 20 Jahren begann alles. Da lernte ich meine Frau kennen. Sie war hübsch, so verdammt hübsch mit ihren langen schwarzen Haaren, wie meine Tochter sie auch hat. Ich verliebte mich Hals über Kopf in sie, und ich war ihr auch nicht gleichgültig. Als ich sie fragte, ob sie mich heiraten wollte, da sagte sie zu meiner Überraschung ja, obwohl ich ihr nichts bieten konnte. Nur ein Haus im Moor. Aber sie wollte weg, fort aus der verdammten Stadt, weg vom Hafen, wo man sie hingeschickt hatte, und nur deshalb sagte sie ja. Wir zogen also ins Moor, und sie war mir eine gute Frau. Unsere Tochter kam, und dann merkte ich, wie sehr sich meine Frau veränderte. Nachts schlich sie oft ins Moor. Zuerst habe ich es gar nicht bemerkt, doch als es mir auffiel, war es schon zu spät. Da hatte sie längst den Pakt geschlossen.«

»Welchen Pakt?« unterbrach ich ihn.

Er holte tief Luft und redete weiter.

»Einen Pakt mit dem Teufel hat sie geschlossen.«

Man sah Merkens die Erregung an. Seine Gesichtsmuskeln zuckten, die Augen schienen dunkel zu brennen, er atmete schwer und keuchend, die Hände öffneten und schlossen sich.

»Sie saß am Sumpf. Ich habe sie genau gesehen, als ich ihr einmal folgte. Sie hockte dort und sprach irgend etwas. Die Sprache hatte ich noch nie gehört, aber dann warf sie ihre Kleider weg und stand nackt im Mondlicht. Sie heulte den Mond förmlich an und schrie immer lauter, bis eine gewaltige Teufelsfratze über dem Moor erschien und sie umgab wie einen Mantel. Dann verschwanden die beiden. Ich ging wieder zurück, und am nächsten Morgen lag sie in meinem Bett, als wäre nichts geschehen. Mehrere Male schlich ich ihr nach und beobachtete sie, bis ich sie eines Tages zur Rede stellte. Da lachte sie mir ins Gesicht. Noch heute klingen die Worte in meinen Ohren nach. Ja, du Idiot, ich bin eine Hexe, ich bin eine Gespielin des Satans. Hast du das nicht gewußt, du armer Irrer? Sie lachte mich aus und tanzte um mich herum wie eine Furie. Ich wurde wütend, ich sah alles zusammenbrechen, und dann habe ich es getan. Ich, Karl Merkens, habe meine Frau erschlagen, die Leiche gepackt und in den Sumpf geworfen.«

Es war ein Mordgeständnis, das er da unter Zeugen gemacht hatte. Aber konnte man ihn jetzt noch verurteilen? Ich wollte jetzt noch mehr von ihm hören, denn noch war die Existenz des Zyklopen nicht geklärt.

»Was geschah dann?« fragte ich ihn.

Er lachte rauh. »Jetzt begann der schlimmste Horror, denn ich mußte für meine Tat büßen. Eines Morgens wachte ich auf, und da lag sie neben mir im Bett. Meine Frau«, flüsterte er. »Sie lag tatsächlich neben mir. Sie trug noch immer ihr blaues Kleid, aber sie war zum Teil schon verwest, ein furchtbarer Anblick. Ich drehte fast durch, wußte mir keinen Rat, bis plötzlich der Satan erschien. Auf einmal schwebte auch die Fratze bei mir im Zimmer, und der Teufel hielt mir meine Tat vor. Ich war geschockt, daß ich nichts erwidern konnte, er aber lachte mich aus, und dann schleuderte er mir seine Strafe entgegen. Ich sollte mein Leben lang für das büßen, was ich getan hatte. Und ich sollte mein Leben lang mit der Frau Zusammensein, die ich geheiratet hatte. In diesem Zimmer hat sie ihren Platz gefunden, und ich habe immer abgeschlossen, damit niemand hineinkonnte. Das war der erste Teil der Strafe. Er war schon schlimm genug, der zweite aber war viel schlimmer. Ich mußte im Keller eine Kultstätte für den Satan einrichten. Einen Altar, auf dem er sich mit seinen jungen Hexen vergnügte. Weigern konnte ich mich nicht, dann hätte er mir die Tochter genommen. Und als ich das getan hatte, strafte er mich weiter. Er machte mich zu seinem Diener!«

Jetzt hörte Merkens auf zu sprechen. Er schwitzte so stark, daß sein Gesicht glänzte, als wäre es mit einer Speckschwarte eingerieben worden.

Ich dachte darüber nach, ob ich ihn bedauern und hassen sollte.

Wahrscheinlich ein Mittelding von beidem.

»Dann haben Sie weitergemordet?« fragte ich.

»Ja und nein. Wenn jemand meinem Geheimnis auf die Spur kam, habe ich Ihn mir geholt. Wie diesen Verbrecher, den dein Freund gejagt hat. Ich war in dieser Nacht im Moor unterwegs, er sah mich, und dafür mußte er sterben. Nur tote Zeugen reden nicht, du kennst ja dieses Sprichwort.«

Ja, das kannte ich in der Tat.

Aber ein anderer Gedanke war mir gekommen. Ein erschreckender sogar. Wenn Merkens davon sprach, daß er den Verbrecher umgebracht und Will mir am Telefon berichtet hatte, daß es der Zyklop gewesen war, dann gab es nur einen Schluß.

Karl Merkens und der Zyklop waren ein und dieselbe Person.

Der Mann schien zu ahnen, welche Gedanken mich bewegten, denn er nickte heftig.

»Klar!« schrie er dann. »Du hast richtig gefolgert. Ich bin der Zyklop. Ich ganz allein bin der Zyklop des Satans und werde es bis in alle Ewigkeit bleiben.« Er lachte wild, stampfte mit dem Fuß auf, und dann begann seine Verwandlung.

Ich erlebte in diesem Zimmer den reinsten Horror.

Seine Haut nahm plötzlich eine andere Farbe an. Sie begann, bläulich zu schimmern, wurde rauher und spröder, so daß sie mich irgendwie an Leder erinnerte. Plötzlich wuchsen die Haare. In Strähnen fielen sie links und rechts neben dem Kopf herab, bis die Spitzen fast die Schultern berührten. Die Kleidung zersprang, als sich der Körper ausdehnte, und ich hatte das Gefühl, unsichtbare Hände würden den Stoff zerreißen. Dafür wölbte sich der Bauch vor, und er trug jetzt einen Lendenschurz. Aus den Händen wurden Pranken. Das Gesicht verflachte, die Pupillen der Augen drehten sich, Haut schob sich nach oben und ließ die Augenhöhlen zuwachsen.

Als Ersatz entstand das Zyklopenauge. Zuerst sah ich mitten auf der Stirn nur ein rötliches Schimmern, das jedoch von Sekunde zu Sekunde stärker wurde, an Intensität zunahm und mir schließlich wie ein Gruß aus der Hölle entgegenleuchtete.

Fremde, schreckliche Gedanken wollten in mein Hirn dringen, und ich kämpfte hart dagegen an. Ich spürte, wie sich das Kreuz leicht erwärmte, die Gedanken wurden weit fortgetragen, ich sah wieder alles klar und deutlich vor mir.

Die gesamte Verwandlung ging nicht ohne Laute über die Bühne.

Er heulte und wimmerte, klagte und schrie. Wie ein Werwolf, der sich bei Vollmond gegen seine Verwandlung stemmt und weiß, daß er doch verlieren wird.

Auch der Zyklop gewann nicht.

Er blieb ein Monster.

Plötzlich troff Geifer aus seinem Maul. Er klatschte zur Erde und bildete dort nasse Stellen.

Der Zyklop ging auf die wacklige Kommode zu, bückte sich, zog eine Tür auf, griff in das Möbelstück hinein, und als seine Hand wieder zu sehen war, hielt sie eine Machete umklammert.

»Die Waffe für den Teufel!« heulte er. »Er hat sie mir gegeben!«

Bei diesen Worten schwang er wild seinen Arm hoch, so daß ich Angst hatte, er würde mich umbringen.

Das geschah nicht. Er ließ die gefährliche Machete nur dicht an meinem Kopf vorbeipfeifen.

»Damit werde ich sie töten!« versprach er. »Damit!«

Ich wußte, wen er meinte.

Seine eigene Tochter!

»Nein!« schrie ich. »Um Himmels willen, nein! Lassen Sie das sein! Sie machen sich unglücklich.«

Er stand an der Tür und drehte sich noch einmal um. »Vielleicht«, so grollte er. »Vielleicht kann ich den Fluch damit löschen, indem ich dem Teufel das Leben meiner Tochter gebe!«

»Niemals!« schrie ich, und meine Stimme kippte über. »Der Satan läßt sich auf keine Geschäfte ein.«

»Bei mir ja!« Das waren seine letzten Worte, die er an mich richtete. Mit den nächsten sprach er Wachtmeister Nese an, der in den letzten Minuten kein Wort gesagt hatte.

»Töte ihn!« befahl er. »Bring ihn um!«

»Ja!« keuchte Nese.

Dann verschwand Karl Merkens und donnerte die Tür hart hinter sich zu.

Aber auch der Wachtmeister war nicht mehr der alte. Er hatte sich ebenfalls verwandelt.

Seine Augen waren nur noch Flecken im Gesicht, denn auf seiner Stirn prangte das Zyklopenauge. Er war diesem Markens hörig und würde alles tun, was der von ihm verlangte.

Auch morden.

Und das Opfer war ich!

***

Das grausame Gebrüll des Zyklopen ließ die Menschen in dem kleinen Keller zusammenzucken. Wie ein Trompetenstoß schallte es ihnen entgegen, und als sie den Zyklopen sahen, war es mit Alcestes Beherrschung endgültig vorbei.

Sie schrie wie wahnsinnig.

Manfred Riegel zuckte zusammen, und auch der Kommissar verzog sein Gesicht, doch er handelte.

Mit den gefesselten Händen schlug er ihr ins Gesicht.

Zweimal.

Sie verstummte.

Da sprang der Zyklop. Er ließ sich einfach fallen, und der Boden erzitterte, als er unten aufkam. Wild schwang er seinen rechten Arm, so daß die Machete haarscharf an den Gesichtern der Menschen vorbeisauste.

Todesmutig stellte Manfred sich vor seine Freundin und deckte sie mit seinem Körper.

Der Zyklop lachte nur.

Sein linker Arm schnellte vor, die Finger krallten sich in das Haar des jungen Mannes, und mit einem Ruck schleuderte er ihn an sich vorbei.

Manfred krachte gegen die Wand und blieb dort liegen.

Dann war Mallmann an der Reihe. Er kassierte einen hinterlistigen Schlag, der ihn in die Knie sacken ließ. Wieder packte der Zyklop zu und schleuderte auch den Kommissar dorthin, wo schon Manfred Riegel lag.

Jetzt hatte er freie Bahn.

Plötzlich stand er vor seiner Tochter, hob den rechten Arm und preßte ihr die Klinge der Machete gegen den Hals.

Das Mädchen begann zu zittern. Seine Zähne schlugen aufeinander,

es konnte kaum Luft bekommen, als es auf die Klinge der Machete schielte, und die Angst fraß sich langsam in sein so hübsches Gesicht. Angst vor dem eigenen Vater.

Vor einem Monster…

Sie sah den Geifer, der aus dem Maul des Zyklopen troff. Nein, das war kein Mensch mehr, das war auch nicht ihr Vater, das war eine Bestie.

»Du willst mich töten, nicht wahr?« keuchte sie.

Der Zyklop nickte.

»Dann… Dann tue es doch! Mach es! Schneide mir die Kehle doch durch, du Monster …«

Merkens zuckte. Die Worte hatten ihn hart getroffen. Er löste seinen Griff, wirbelte herum und wandte sich den beiden männlichen Personen zu.

Will Mallmann und Manfred Riegel hatten die Worte vernommen. Ihnen war auch klar, daß dieser Zyklop Ernst machen würde.

Er würde keinen von ihnen schonen, auch nicht seine eigene Tochter. Seine Triebe waren unberechenbar und nur darauf ausgerichtet, der Hölle zu dienen und dem Teufel einen Gefallen zu tun. Will wußte ebensowenig etwas von dem Schicksal des Mannes wie Manfred, und ob beide da noch Mitleid haben konnten, war fraglich.

Anteilnahme vielleicht, aber kein Verständnis.

Der Kommissar versuchte es auch. »Laß sie laufen, Merkens«, sagte er. »Sie hat dir nichts getan!«

»Nein!«

»Was erreichst du damit?«

»Ich will wieder frei sein!«

»Bist du das nicht?«

»Der Satan hält mich gefangen. Ich muß eine Strafe abbüßen.«

Während dieser Worte hob er den Kopf und schaute Will an.

Das Zyklopenauge begann zu glühen. Schlieren bewegten sich darin, und die Macht der Hölle strahlte dem Kommissar entgegen.

Er spürte die Schmerzen hinter seiner Stirn, als würden dort lautlose Explosionen stattfinden, und er senkte den Blick als auch den Kopf. Nur nicht in das Auge schauen.

Nur nicht hinschauen…

Doch dagegen hatte der Zyklop einiges. Merkens streckte seine freie Hand aus, drückte sie unter das Kinn des Kommissars und hob dessen Kopf an.

»Sieh her! Sieh mich an!« schrie er.

Mallmann schaffte es nicht mehr rechtzeitig, seine Augen zu schließen. Der Blick des Zyklopen traf seinen Kopf, und plötzlich spürte er hinter der Stirn die grausamen Gedanken. Vor ihm löste sich alles auf, wurde zu einem verwaschenen Schemen, der wie ein Tuch

herankam und auch den guten Will Mallmann überdeckte.

Will taumelte nach vorn.

Blitzschnell hob der Zyklop den Arm, und im nächsten Augenblick sauste die Machete nach unten.

Manfred Riegel brüllte auf. Er hatte Angst, daß diese Bestie Will Mallmann den Schädel abschlagen würde, doch der hieb nur mit der flachen Seite zu.

Will fiel bewußtlos zu Boden.

Merkens lachte. »Keine Bange, Bursche«, wandte er sich an Manfred Riegel, »du kommst auch noch an die Reihe.«

Er schritt auf ihn zu.

Manfred wich zurück, zwei Schritte kam er weit, dann spürte er die feuchte Wand im Rücken. »Bleib weg!« keuchte er. »Verdammt noch mal, bleib weg, du Bestie!«

Der Zyklop lachte und schüttelte den Kopf. »Nein. Du bist an der Reihe. Niemand wird verschont. Niemand…«

Sein Auge flammte im Höllenfeuer. Manfred Riegel senkte nicht schnell genug den Blick, und sein Gehirn wurde von der Glut des Auges überschwemmt.

Beide Hände riß er hoch, preßte sie gegen Augen und Wangen und reagierte doch zu spät.

Der andere war stärker.

Auch Manfred brach in die Knie.

Wieder pfiff die Machete durch die Luft, klatschte die freie Seite gegen den Kopf des Jungen, der bewußtlos zusammenbrach.

»Das wär's«, sagte Merkens. »Ihr seid später dran.« Er drehte sich um und konzentrierte sich auf sein erstes Opfer.

Auf Alceste, seine Tochter!

Die hatte mit angehaltenem Atem die Vorgänge beobachtet. Sie wußte, daß sie keine Schonung zu erwarten hatte. Sie bettelte auch nicht, sondern schaute dem Monster entgegen.

»Du wirst mich erlösen«, sagte Merkens. »Du ganz allein, meine Tochter!«

»Nein, Vater, niemand wird dich erlösen. Du bist verflucht. Verflucht für alle Zeiten. Du hast mit dem Teufel einen Pakt geschlossen, und der Teufel wird dich töten!«

»Nein!« brüllte der Zyklop und packte zu. Seine Finger gruben sich in die Schultern des Mädchens und rissen es herum. Alceste taumelte zur Seite, wäre fast gefallen, doch mit einer letzten Anstrengung konnte sie sich noch auf den Beinen halten.

Und wieder griff er zu.

Diesmal jedoch tauchte Alceste unter seiner Hand hinweg. Es war eine Reflexbewegung, die ihr nichts nützte, weil der Zyklop danach viel schneller war.

Er bekam sie am Rücken zu fassen, und mit einem gewaltigen Ruck rissen seine Finger den Kleiderstoff entzwei.

Alceste schrie auf.

Der Zyklop lachte wirr und schleuderte sie so hart herum, daß sie auf die runde Altarplatte zutaumelte, dort das Gleichgewicht verlor und auf den Stein fiel.

Rücklings blieb sie auf dem kalten Stein liegen. Genau auf der Teufelsfratze.

»So liegst du richtig!« lachte der Zyklop, »genau so!« Mit einem weiteren Griff hatte er ihr auch die restlichen Kleidungsstücke vom Leib gerissen.

Bis auf einen dünnen Slip war Alceste nackt!

Sie weinte. Die Tränen liefen ihr über das Gesicht, doch der Zyklop, der einmal ihr Vater gewesen war, kannte keine Gnade. Er packte ihre Hände, holte einen kleinen Schlüssel aus der Tasche und schloß die stählerne Acht auf.

Ihre Hände waren frei.

Doch nur für wenige Augenblicke. Dann hatte Merkens ihr rechtes Gelenk umfaßt, zog sie zur Seite und schloß blitzschnell den eisernen Armreif in Höhe des Pulses um den Arm.

Jetzt war sie angekettet.

Er griff zur linken Hand.

Alceste wehrte sich.

Sie schrie und brüllte, spie ihn an, schlug ihm die Faust ins Gesicht, doch gegen die rohe Kraft kam sie nicht an. Er war stärker und fesselte auch die linke Hand.

»So«, sagte er und nickte zufrieden. »Du bist bereit. Fehlt nur noch eins. Knie dich hin!«

»Nein!«

»Hinknien!« brüllte Merkens wie von Sinnen, und das Auge auf seiner Stirn zitterte. Er hob die Machete, womit er seinen Befehl noch unterstrich.

Da gehorchte das Mädchen.

Die Ketten waren lang genug, daß Alceste genügend Bewegungsfreiheit blieb.

Der Zyklop, der einmal ihr Vater war, schaute ihr zu. Er gab ihr noch eine Anweisung, damit sie etwas weiter nach hinten rutschte und genau in der Teufelsfratze kniete.

Die Ketten hatten sich gespannt. Alceste konnte um keinen Zoll mehr rücken.

Der Zyklop lachte. »Bewege dich nicht«, flüsterte er, »denn der Teufel will sanfte Opfer!«

»Er wird mich nicht annehmen«, sagte Alceste mit fester Stimme.

»Auf keinen Fall.«

»Das laß nur meine Sorge sein«, erwiderte der Zyklop und näherte sich dem Rücken des Mädchens. »Wenn dieser Stein mit deinem Blut getränkt ist, kann auch der Satan nicht nein sagen. Er wird mich endlich von dem unseligen Fluch erlösen!« Der Zyklop blieb stehen. Noch einmal holte er rasselnd Atem. »Satan, nimm dieses Opfer!« rief er, so laut er konnte, und hob seine Machete…

***

Meine Chancen waren mehr als mies.

Ich lag auf dem Rücken wie eine Schildkröte und konnte mich nicht rühren, weil diese verdammte Waffenmündung gegen meinen Hals drückte.

Nur durch die Nase sog ich den Atem ein, behutsam und vorsichtig. Ich durfte keine unnötige Bewegung machen, die den Kerl hätte reizen können.

Warum schoß er nicht? Den Befehl dazu hatte er ja bekommen.

Wollte er mich quälen?

Er war irritiert. Ich merkte es daran, daß seine Bewegungen fahriger wurden und die Mündung zitterte.

Was war nur geschehen?

»Stimmt etwas nicht?« fragte ich. Für diese Frage hatte ich all meinen Mut zusammengerafft.

Er gab keine Antwort, stierte mich nur an und atmete hastiger.

»Was ist los?«

Sein Auge mitten auf der Stirn zuckte. »Warum?« flüsterte er heiser. »Warum gerätst du nicht unter den Bannstrahl der Hölle?«

Das meinte er! Sicher, ich hatte die Gedanken des Teufels gespürt, doch gleichzeitig war mein Kreuz aktiviert worden. Es hatte die direkteren Kräfte der Hölle gespürt und reagierte entsprechend, indem es einen Schutzschild um meinen Körper legte.

Wirklich sagenhaft.

Das Gute gegen das Böse.

Die Erzengel gegen die Kräfte der Hölle. Hier prallte das aufeinander, was schon vor Urzeiten geschehen war.

Und das Gute erwies sich als stärker.

Ich hatte eine Galgenfrist. Konnte ich sie nutzen? Mein Hals schmerzte. Er war den verdammten Druck nicht mehr gewohnt.

Aber noch lag der Finger des Wachtmeisters am Abzug. Meine Schweißausbrüche verstärkten sich, die Nervenanspannung wurde fast unerträglich.

Wie konnte ich das grausame Spiel beenden?

Durch Reden!

Ja, vielleicht schaffte ich es.

»Du siehst, daß die Kraft der Hölle nicht so stark ist«, formulierte ich

den ersten Satz. »Du und der Zyklop, ihr könnt gar nicht mehr gewinnen. Glaub mir.«

»Nein, wir sind die Sieger!«

»Bei mir zeigt das Auge keinerlei Wirkung.«

Wachtmeister Nese überlegte. Er zog etwas die Schultern hoch.

Ich sah, wie es in seinem Gesicht arbeitete. Die Wangenmuskeln zuckten, das Rot des Auges strahlte bereits nicht mehr so intensiv wie zuvor.

Konnte ich ihn überzeugen?

Die nächsten Worte belehrten mich eines Besseren.

»Nein«, sagte Nese plötzlich. »Ich habe den Auftrag bekommen, dich zu töten, und ich werde ihn auch ausführen. Glaube mir, Sinclair, du bist der Feind!«

Und da griff ich zu einem uralten Trick. »Na, Merkens, hast du es nicht geschafft?« rief ich. Dabei brachte ich ein Lächeln zustande, und Nese wurde völlig überrascht. Er reagierte, wie viele andere es in seiner Situation auch getan hätten.

Er drehte sich um und schaute zur Tür.

Dabei verrutschte die Gewehrmündung. Sie drückte nun nicht mehr voll gegen meine Kehle.

Meine rechte Handkante war wie ein Hammer. Sie wuchtete gegen den Lauf und hämmerte ihn zur Seite.

In einem Reflex drückte Nese ab, doch die Kugel schlug in den Fußboden.

Bevor Nese sich noch auf die neue Situation einstellen konnte, packte ich das Gewehr am Lauf und riß die Waffe dem Kerl aus beiden Händen.

Endlich konnte ich mal etwas tun. Bisher war ich nur zweiter Sieger gewesen, jetzt ging es zur Sache.

Ich wuchtete Nese den Kolben vor die Brust. Doch er griff im Reflex zu, bekam den Schaft zu packen und riß mir das Gewehr aus der Hand.

Es krachte gegen die Wand und blieb dort liegen.

Nese hechtete sofort darauf zu. Einen irren Schrei stieß er aus, aber auch ich war nicht faul. Mit einem Sprung kam ich vom Boden hoch und warf mich in seine Richtung.

Wir prallten zusammen. Nese hatte schon den Arm langgemacht, um die Knarre zu packen, da hieb ich ihm meine Faust gegen den Unterkiefer. Er grunzte und wankte zurück.

Sofort setzte ich nach.

Nese hatte beide Arme ausgebreitet, war deckungslos, und ich traf ihn hart oberhalb der Gürtellinie.

Stöhnend preßte er beide Hände gegen den Leib. Die nächste Gerade erwischte ihn am Kinn.

Der Wachtmeister wurde zu Boden geschleudert und rollte einmal um die eigene Achse.

Zuckend blieb er liegen.

Ich atmete tief aus.

War es geschafft?

Nein, er hatte mich reingelegt. Der Kerl konnte unheimlich einstecken. Plötzlich schwang er sich hoch, und in der rechten Hand hielt er meine Beretta. Dieser Typ hatte sich genau auf die Waffe fallen lassen.

Und er feuerte sofort.

Wahrscheinlich hatte er noch nie in seinem Leben mit einer Pistole geschossen, denn er verriß den Schuß, und die Kugel zischte an meinem Hals vorbei.

Zu einem zweiten Schuß ließ ich ihn nicht kommen. Ich hatte die Nase voll und wollte nicht in diesem einsam stehenden Haus im Moor elendig zugrunde gehen.

Ich drehte mich ein wenig, und dann schleuderte ich mein rechtes Bein vor.

Es war ein harter, gut gezielter Tritt. Wachtmeister Nese wurde die Beretta aus den Fingern katapultiert. Sie drehte sich ein paarmal in der Luft, bevor sie zu Boden prallte.

Nese schaute der Pistole mit offenen Augen nach. Er konnte es wohl nicht fassen, daß er jetzt wehrlos dastand.

Ich schlug nicht zu, sondern packte ihn und schleuderte ihn gegen die Wand. Er prallte mit dem Rücken dagegen, sein Gesicht verzog sich, und er wollte beide Arme heben, um es zu schützen.

Ich war schneller.

Mein linker Arm schnellte vor, die Finger griffen in Neses Hemd und drehten den Stoff herum. Mit der anderen Hand holte ich mein Kreuz hervor, und das Gesicht des Wachtmeisters verzerrte sich, als er das Kruzifix sah.

»Nein, nicht«, gurgelte er. »Bitte…«

»Wo steckt Kommissar Mallmann?«

»Im Keller, wirklich. Das stimmt.«

»Okay, und ist Merkens auch bei ihm?«

»Ja, er wird ihn töten. Er wird auch die anderen umbringen. Der Satan verlangt es. Merkens ist der Zyklop des Teufels, er muß der Hölle dienen.«

»Du auch?«

»Ja.«

»Wieso?«

»Er hat mich angeschaut, und da bin ich in seinen Bann geraten. Die Gedanken waren plötzlich in meinem Kopf. Schlimme, grausame Gedanken. Gefährlich und teuflisch.«

Während er redete, preßte ich ihm plötzlich das Kreuz gegen die Stirn. Entweder brach ich den Bann des Bösen, oder aber Wachtmeister Nese starb. Ich hoffte, daß letzteres nicht eintreten würde.

Er schrie.

Mein Gott, er schrie. So laut, daß ich vor Schreck zurücktrat und ihn losließ. Beide Hände preßte er gegen sein Gesicht, bekam das Übergewicht und fiel auf die Knie.

Langsam rutschten seine Hände vom Gesicht. Er schaute mich an.

Mit zwei normalen Augen.

Das Zyklopenauge war verschwunden.

Ich, nein, vielmehr das Kreuz hatte es geschafft. Der Wachtmeister war von einem Diener der Hölle wieder in einen Menschen verwandelt worden.

Er öffnete den Mund. »Wer – wer sind Sie?« fragte er stotternd, und als ich lächelte und ihm eine Antwort geben wollte, kippte er plötzlich nach vorn und blieb liegen.

Im ersten Moment fürchtete ich, daß ihn doch noch der Tod erwischt hatte, doch ich konnte seinen Puls spüren.

Wachtmeister Nese war nur bewußtlos.

Mir fiel ein Stein vom Herzen.

Das Kreuz ließ ich offen vor meiner Brust hängen. Die Beretta nahm ich an mich. Ich hatte kämpfen müssen, aber der größte und härteste Kampf stand mir noch bevor.

Der Zyklop lebte.

Ich verließ das Zimmer.

Da vernahm ich schon die Schreie. Sie drangen aus dem Keller.

Ich hörte sie deshalb so gut, weil der Einstieg offenstand.

»Satan, nimm dieses Opfer!« schrie Karl Merkens. Und als ich diese Worte hörte, da wußte ich, daß es zu spät für mich war. Ich hatte es nicht rechtzeitig geschafft.

***

»Willst du dich an deinem eigenen Fleisch und Blut vergreifen?« vernahm Karl Merkens hinter sich eine dumpfe Stimme.

Er zuckte zusammen. Sein zum Schlag erhobener Arm schien in der Luft von unsichtbaren Händen festgehalten zu werden.

Sein riesiger Körper zuckte zusammen, er zog den Kopf in den Nacken und schien plötzlich zu schrumpfen.

»Willst du sie töten?«

Die Stimme schien aus einer finsteren Gruft zu stammen, so hohl und schaurig klang sie.

Aber er kannte die Stimme, hatte sie schon oft genug in seinem Leben gehört.

Damals – vor dem Mord…
»Bernadetta!« flüsterte er rauh.
»Ja, ich bin es!«
Es war eine schaurige Szene, die sich in dem Keller abspielte. Auf dem runden Teufelsaltar hockte das halbnackte Mädchen, hinter ihm stand der Zyklop mit dem schlagbereiten Schwert, und rechts von dieser Bestie erhob sich eine Tote.
Der perfekte Horror – fürwahr.
Der Zyklop drehte sich. Vergessen war seine Tochter, vergessen waren auch die anderen beiden Gefangenen. Er sah nur die Person, die einmal seine Frau gewesen war und die er vor einigen Jahren umgebracht hatte.
Jetzt lebte sie.
Auf welche Weise auch immer.
Eine grinsende, halbskelettierte Gestalt stand vor ihm. Mit erhobenem Arm, den knochigen Zeigefinger ausgestreckt, als wollte sie ihn wieder belehren.
Wie damals…
»Nein!« brüllte und röhrte er gleichzeitig. »Nein, du nicht, Weib. Du gehörst dem Teufel, du wirst ihm immer gehören, ich will dich nicht mehr sehen!«
Er schlug zu.
Und diesmal traf die Machete.
Sie trennte mit einem Schlag den Kopf vom Rumpf der Horror-Gestalt, die einmal seine Frau gewesen war. Es war ein Hieb, in den er all seine Kraft und seinen Haß mit hineingelegt hatte.
Der häßliche Totenschädel knallte gegen die Wand und fiel von dort zu Boden, wo er liegenblieb.
Der Zyklop aus der Hölle war von der Wucht seines eigenen Schlages herumgewirbelt worden. Er hatte sich förmlich gedreht, so daß er mit dem Gesicht zu mir gewandt stand.
Und ich kauerte noch am Rand der Luke.
Er sah mich.
Ich sah ihn.
Merkens brüllte auf und hob seine verdammte Machete. Ich hatte Angst, daß er dem Mädchen doch noch den Kopf abschlagen wollte, stieß mich ab und sprang…

***

Es war ein gefährlicher Sprung, doch ich ging bewußt das volle Risiko ein. Wäre ich auf dem Boden gelandet, so hätte er noch die Chance gehabt, Alceste zu töten, so aber wuchtete ich mit beiden Beinen zuerst gegen seine Brust.
Obwohl der Zyklop stämmig war, hatte er diesem Aufprall kaum

etwas entgegenzusetzen.

Merkens wurde zurückgeschleudert.

Für den Bruchteil einer Sekunde funkelte die Klinge der Machete dicht vor meinen Augen. Dann fiel sein Arm nach unten und mit ihm die Waffe, ohne mich auch nur geritzt zu haben.

Ich fiel zu Boden.

Bevor Merkens sich fangen konnte, rollte ich schon herum und kam auf die Füße.

Jetzt standen wir uns gegenüber.

Ich hatte mein Kreuz, er die Machete.

Gegen das Kruzifix würde er nicht ankommen, das wußte ich, und ein hartes, aber auch siegessicheres Grinsen glitt über mein Gesicht.

»Komm nur«, flüsterte ich, »komm.« Dabei hob ich das Kreuz über meinen Kopf, um es gegen ihn zu werfen.

Doch so leicht gab der Satan seinen Diener nicht her. Er griff auf eine andere, schreckliche Weise ein.

Ich hörte das Mädchen schreien!

Blitzschnell wandte ich mich um – und hatte das Gefühl, von einem Elektroschock getroffen zu werden.

Die runde Altarplatte, auf der Alceste saß, begann zu glühen.

Deutlich zeichneten sich die Linien der Teufelsfratze nach. Es war ein düsteres Rot, ähnlich, wie ich es im Auge des Zyklopen gesehen hatte.

Die Hölle aktivierte ihre Kräfte.

Was sollte ich tun?

Da schlug Merkens zu.

Ich sprang zurück, und die verdammte Machete verfehlte mich.

Aus den Augenwinkeln nahm ich die nach Schwefel und Pestilenz stinkenden Dämpfe wahr, die die Altarplatte absonderte.

Sie hüllten das Mädchen ein, das verzweifelt seinen Kopf hinund herwarf.

Es gab nur noch eine Möglichkeit.

Ich warf das Kreuz!

Es landete zwischen den Knien der schwarzhaarigen Alceste, genau im Zentrum des Bösen. Ohne daß ich die Kraft der vier Erzengel erst aktivieren mußte, griffen sie in den Kampf ein.

Mein Kreuz strahlte an allen vier Seiten auf.

Es waren gleißende Lichtbögen, die bis zur Decke hinstachen und einen Schutzkäfig um das Mädchen bildeten, es somit vor den Angriffen der Hölle schützten.

Die Dämpfe quollen nicht mehr so stark, sie waren nur noch dünne Rauchfäden, die langsam hochkräuselten, aber auch sie wurden auf halber Strecke verdrängt.

Ebenso verblaßte die rote Farbe.

Alceste konnte aufatmen.

Ich noch nicht, denn mir stand ein mörderischer Kampf gegen den Zyklopen aus der Hölle bevor. Daß er mich töten wollte, stand ganz außer Zweifel, und ich hatte nicht nur Angst um mich, sondern auch um Kommissar Mallmann und den blonden jungen Mann, der neben Will auf dem feuchten, schmutzigen Boden lag.

Ich wich nach links aus, damit ich die beiden mit meinem Körper deckte, denn wenn der Zyklop an sie heranwollte, mußte er erst mich überwinden.

Und ich wollte es ihm so schwer wie möglich machen.

Er war eine gräßliche Gestalt aus blauschillernder Lederhaut, langen schwarzen Haaren, einem entstellten Gesicht und einem glühenden Auge, das ihn überhaupt erst zu diesem widerlichen Monster gemacht hatte.

Er hielt die Machete in der rechten Hand, hatte den Arm halb erhoben und angewinkelt. Ob er wußte, daß Alceste gerettet war, interessierte ihn wohl nicht, erst wollte er mich ausschalten.

Und er schlug zu.

Ich sah etwas aufblitzen und sprang gedankenschnell zurück. Die Machete wischte vorbei.

Dann schoß ich.

Die Silberkugel hieb in seine Brust, und ich wollte schon befreit aufatmen, als ich sein Lachen hörte.

Das Geschoß war abgeprallt, es tat ihm nichts. Die bläulich schimmernde Haut wirkte in der Tat wie ein schützender Panzer.

Jetzt wurde mir mulmig.

Ich hatte fest damit gerechnet, daß ich ihn mit den geweihten Kugeln stoppen könnte, doch nun mußte ich mich umstellen. Ich durfte nicht mehr auf die Brust zielen, sondern auf sein Auge.

Aber das zu treffen, war verdammt schwer, denn der Zyklop bewegte seinen Schädel so schnell und hastig, daß ich mein Ziel nie ruhig anvisieren konnte.

Dieses Monster kannte seine Schwachstelle haargenau.

Ich griff zum Dolch, wobei ich die Beretta wegsteckte. Vielleicht konnte ich so nahe an ihn herankommen, daß ich mit der geweihten Klinge sein Auge traf.

Vorerst umkreisten wir uns, während noch immer der Lichtkäfig das halbnackte Mädchen schützte.

Das Kerzenlicht war längst verloschen. Der Keller wurde von dem Lichtkäfig so erhellt, daß ich jede Einzelheit erkennen konnte.

Der Zyklop wuchtete vor. Diesmal schlug er von oben nach unten, als wollte er mich in der Mitte teilen.

Ich sprang zur Seite und stieß selbst mit dem Dolch zu. Die Klinge bog sich, als sie die Haut an der Schulter traf, drang aber nicht ein.

Ein nächster Sprung brachte mich aus seiner Reichweite. Zum Glück

konnte ich dem nächsten Schlag ausweichen, indem ich in die Knie ging. Die Machete rasierte über mir durch die Luft.

Dann aber war ich am Mann.

Ich stieß mich aus meiner gebückten Stellung ab und hechtete unter der Machete hinweg auf ihn zu.

Schwer prallte ich gegen ihn.

Der Zyklop wurde zurückgestoßen.

Blitzschnell hob ich meinen rechten Arm, wollte ihm die Klinge des geweihten Dolches in das große, rotglühende Auge stoßen, als er im letzten Moment merkte, was ich vorhatte, und den Kopf zur Seite drehte. Die Klinge traf nur seine Stirn und glitt durch die Haare.

Dafür spürte ich einen beißenden Schmerz an der Hüfte, als hätte jemand mit einer gewaltigen Rasierklinge in mein Fleisch geritzt.

Verdammt, er hatte mich getroffen.

Ich befand mich in einer schlimmen Lage. Der Kampf dicht am Mann entschied sich zu meinen Ungunsten.

Ich hob den linken Arm und preßte meine Hand gegen seine breite Brust. Dann drückte ich mit aller Kraft, wobei ich mich gleichzeitig zur Seite warf.

Irgendwie gelang es ihm noch, mit der Machete zuzuschlagen, aber die Klinge senste mir nur ein paar Haare ab. Ich aber hatte so viel Wucht in meinen Stoß gelegt, daß er bis an die runde Altarplatte zurücktaumelte, mit den Kniekehlen dagegenstieß und mit rudernden Armen auf die Platte fiel.

Genau in den Lichtkäfig. Das war sein Verderben!

Sein Schrei mischte sich mit dem seiner Tochter. Er stieß das Mädchen zurück, während ihm gleichzeitig die gefährliche Machete aus seinen Fingern rutschte.

Plötzlich sprühten Funken, knisterte und gleißte es. Der Zyklop schlug um sich, er röchelte, flehte den Satan an, doch der Teufel hatte sich aus diesem Haus zurückgezogen.

Er ließ seinen Diener im Stich.

Mit den Beinen trampelte er noch auf dem festgestampften Lehm herum, ein paar Sekunden dauerte der verzweifelte Kampf, dann hatten die Kräfte des Lichts gesiegt.

Der Zyklop verging.

Er zerfiel nicht zu Staub, nein, er verwandelte sich. Zurück blieb ein Mensch.

Ein toter Karl Merkens.

Der Lichtkäfig fiel zusammen. Im Keller wurde es finster. Nur durch die Luke drang ein wenig Licht.

Dann war es still.

Ich fühlte an meiner Hüfte nach. Als ich die Hand zurückzog, war sie naß von Blut. Die Verletzung schmerzte, aber sterben würde ich daran

nicht. Ein sauberes Taschentuch hatte ich bei mir und preßte es auf die Wunde.

Dann ging ich auf das gefesselte Mädchen zu, lächelte und nickte.

Alceste schaute mich aus großen Augen an. Plötzlich konnte sie nicht mehr und begann zu weinen.

»Er kann Ihnen nichts mehr tun«, beruhigte ich sie. »Er ist tot!«

Sie nickte und weinte weiter.

Ich aber durchsuchte die Taschen des Toten und fand auch die Schlüssel für die Fesseln.

Damit befreite ich Alceste.

Dann schaute ich nach dem Skelett.

Es hatte sich zu Staub aufgelöst. Was jahrelang zwischen zwei Menschen als höllisches Zusammenleben existiert hatte, gab es nicht mehr. Nur die Tochter war gerettet.

Ihr wünschte ich von Herzen alles Gute.

***

Wachtmeister Nese holte eine Leiter. Er war wieder aufgewacht und konnte sich an nichts erinnern.

Zuerst ließ ich Alceste hochklettern, dann kümmerte ich mich um die beiden Bewußtlosen.

Auch den Schlüssel für ihre Fesseln fand ich bei dem Toten.

Will Mallmann erwachte zuerst. Er setzte sich auf, stöhnte und schaute mich an, als käme ich vom Mars.

»Du hier, John?«

»Ja, warum nicht?«

»Aber wieso bist du…?« Er verstand und begriff nicht. Dann sah er den Toten.

»Ich habe ihn erledigt«, sagte ich.

»Während ich bewußtlos war?«

»Ja.«

»Das mußt du mir erzählen.«

»Später.«

Oben saßen wir zusammen. Alceste hatte meine Wunde verbunden und ging nicht von Manfred Riegels Seite. Sie zitterte immer noch, aber Manfred hielt sie so fest, als wollte er sie sein ganzes Leben nicht mehr loslassen.

Natürlich schämte sich Wachtmeister Nese, aber er konnte nichts für seine Taten. Bei der ersten Begegnung mit dem Zyklopen war er bereits in dessen Bann geraten.

Bei Will und dem Jungen hatte es nicht geklappt, weil sie bewußtlos geschlagen worden waren.

Zum Glück, mußte man sagen.

»Und was geschieht mit dem Haus?« fragte der Kommissar.

»Wollen Sie hier leben?«

Die Frage galt Manfred Riegel, doch der schüttelte hastig den Kopf. »Auf keinen Fall. Wir ziehen nach Bremen. Meine Mutter besitzt dort ein kleines Häuschen. Da ist bestimmt noch Platz für dich.«

Als Alceste das hörte, nickte sie, und ihre Augen strahlten dabei.

Ich blieb noch zwei Tage in Bremen. Zusammen mit Will Mallmann schauten wir uns die Stadt an. Da sich der Wettergott wirklich von der besten Seite zeigte, wurden die Altstadtbummel zu Erlebnissen. Zwei Tage jagten wir keine Geister oder Dämonen, dafür lernten wir die Lokale der Altstadt kennen, denn Manfred Riegel war da ein ausgezeichneter Führer.

Als ich Bremen wieder verließ, wußte ich, daß ich hier einen neuen jungen Freund gefunden hatte…

ENDE